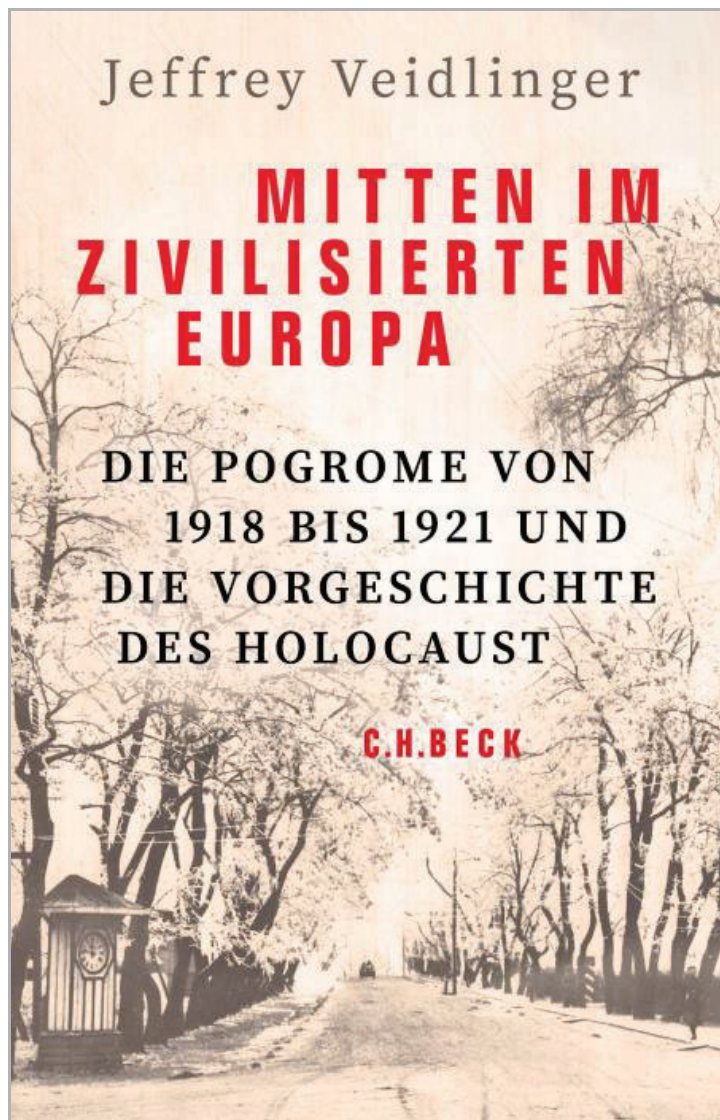


Unverkäufliche Leseprobe



Jeffrey Veidlinger

Mitten im zivilisierten Europa

Die Pogrome von 1918 bis 1921 und die
Vorgeschichte des Holocaust

2022. 456 S., mit 47 Abbildungen und 9 Karten
ISBN 978-3-406-79108-6

Weitere Informationen finden Sie hier:
<https://www.chbeck.de/33757024>

© Verlag C.H.Beck oHG, München
Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt.
Sie können gerne darauf verlinken.

Jeffrey Veidlinger

**MITTEN IM
ZIVILISIERTEN
EUROPA**

**DIE POGROME VON
1918 BIS 1921 UND
DIE VORGESCHICHTE
DES HOLOCAUST**

Aus dem Englischen übersetzt
von Martin Richter

C.H.Beck

Titel der englischen Originalausgabe:

In the Midst of Civilized Europe.

The Pogroms of 1918–1921 and the Onset of the Holocaust

© Jeffrey Veidlinger 2021

Zuerst erschienen 2021 bei Metropolitan Books, Henry Holt and Company,
New York

Mit 47 Abbildungen und 9 Karten

Für die deutsche Ausgabe:

© Verlag C.H.Beck oHG, München 2022

www.chbeck.de

Umschlaggestaltung: Kunst oder Reklame, München

Umschlagabbildung: Motiv: 1. Weltkrieg – Winter in Brest-Litowsk 1918.

In Brest-Litowsk wurde am 9. Februar 1918 der «Brotfrieden»
zwischen dem Deutschen Reich und der Ukraine unterzeichnet.

Die folgenden Friedensverhandlungen zwischen den Mittelmächten und
Sowjetrussland endeten mit dem Friedensvertrag von Brest-Litowsk am 3. März 1918
mit dem Ausscheiden der Sowjetunion aus dem Krieg.

© akg-images/Sammlung Berliner Verlag/Archiv

Satz: Janß GmbH, Pfungstadt

Druck und Bindung: Druckerei C.H.Beck, Nördlingen

Gedruckt auf säurefreiem, alterungsbeständigem Papier

Printed in Germany

ISBN 978 3 406 79108 6



nachhaltig produziert

www.chbeck.de/nachhaltig

Mitten im zivilisierten Europa, am Anbruch der neuen Ära, für die die Welt ihre Charta von Freiheit und Gerechtigkeit erwartet, ist die Existenz einer ganzen Volksgruppe bedroht. Solche Verbrechen entehren nicht nur jene, die sie begehen, sie beleidigen die Vernunft und das Gewissen aller Menschen.

Anatole France, 1919

Inhalt

Einleitung: «Wird ein Massaker an den Juden der nächste europäische Schrecken sein?»	9
Eine Bemerkung zu Quellen, Zahlen, Daten und Ortsnamen	28

Teil I: Krieg und Revolution

März 1881 bis Dezember 1918

1. Die letzten Jahre des Russischen Reichs	39
2. Die Revolutionen von 1917	53
3. Die ukrainische Zentralna Rada	67
4. Vom Hetmanat zum Direktorium	82

Teil II: Die Ukrainische Volksrepublik

Dezember 1918 bis März 1919

5. Das Pogrom von Ovrutsch	103
6. Das Pogrom von Schytomyr	114
7. Das Pogrom von Proskuriv	141
8. Das zweite Pogrom von Schytomyr	162

Teil III: Machtvakuum

März bis August 1919

9. Die Entente	173
10. Kriegsherren	194
11. Monate und Tage	221
12. Polen und die Ukraine auf der Weltbühne	236

Teil IV: Der Triumph des Bolschewismus

August 1919 bis März 1921

13. Die Freiwilligenarmee	249
14. Das Pogrom von Tetijiv	277
15. Der polnisch-sowjetische Krieg	289

Teil V: Nachwirkungen

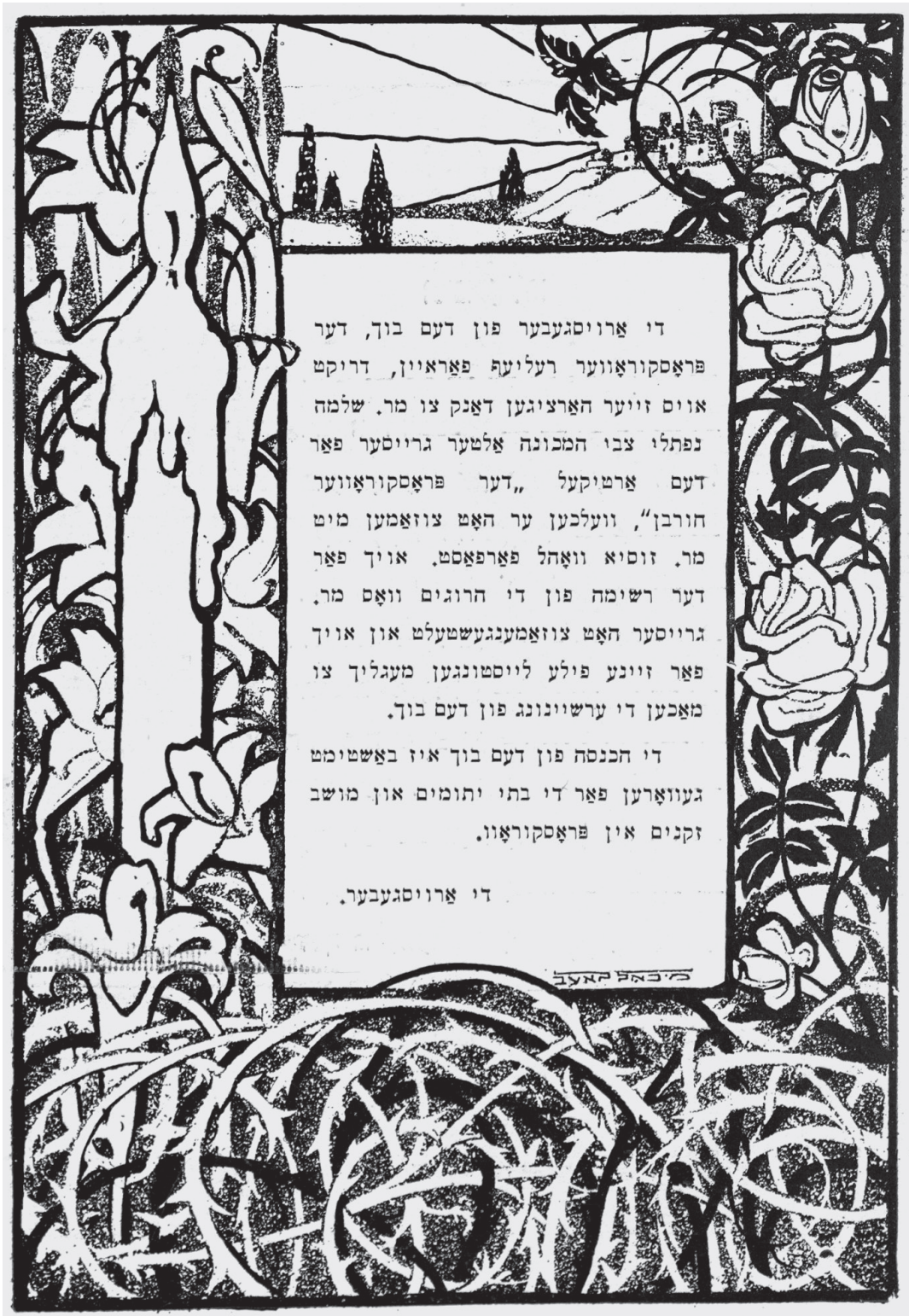
1921–1941

16. Flüchtlinge	307
17. Der Schwarzbard-Prozess	331
18. Die Ukraine zwischen den Kriegen	343
19. Der Beginn des Holocaust	354
Danksagung	375
Anmerkungen	379
Bildnachweis	444
Personen- und Ortsregister	445

Einleitung:
«Wird ein Massaker an den Juden
der nächste europäische Schrecken sein?»

In den Jahren nach dem Holocaust begannen Überlebende auf der ganzen Welt, Gedenkbücher für jede Stadt zusammenzustellen. Diese literarischen Monumente für zerstörte Gemeinden bewahrten lokale Geschichten auf und dokumentierten die Namen der Opfer, um die Erinnerungen lebendig zu halten. Als Historiker des osteuropäischen Judentums weiß ich seit langem zu schätzen, wie diese Gedenkbücher einen Einblick in das Alltagsleben eröffnen. Die Autoren der Beiträge teilen Anekdoten über die örtlichen Schulen, das Feuerwehrorchester, den Fußballklub oder die zionistische Jugendgruppe mit. Sie zeichnen Porträts örtlicher Prominenter, deren Berühmtheit nur bis zum Rand der Weizenfelder reichte, die die Stadt umgaben: ein Lieblingslehrer, ein geachteter Rabbi, der Stadtverordnete, der Wasserträger, den jeder kannte. Sie dokumentieren kleine und große Ereignisse: den Tag, als ein Soldat aus dem russisch-japanischen Krieg heimkehrte, das Gastspiel einer reisenden Theatertruppe aus Odessa, das Feuer, das Yankel Friedmans Gasthaus zerstörte, den Tag, als die Nazis kamen.

Doch solche Gedenkbücher sind nicht nur Geschichten der Vorkriegszeit; sie sind auch Vorgeschichten des Krieges. Nehmen wir zum Beispiel das Gedenkbuch der Stadt Proskuriv (heute Chmelnyzkyj), die heute in der Ukraine liegt. Sein Titel *Churbn Proskurov* bewahrt das Unglück, das die Stadt traf. Das jiddische Wort *churbn* (Zerstörung) ist vom hebräischen *hurban* abgeleitet, das die Zerstörung der beiden biblischen Tempel im 6. Jahrhundert v. Chr. und im 1. Jahrhundert n. Chr. – die Urkatastrophen des jüdischen Volkes – bezeichnet und seitdem für verschiedene andere Katastrophen gebraucht worden ist, von Erdbeben bis zum Untergang der *Titanic*. Nach dem Zweiten Weltkrieg wurde es weit-



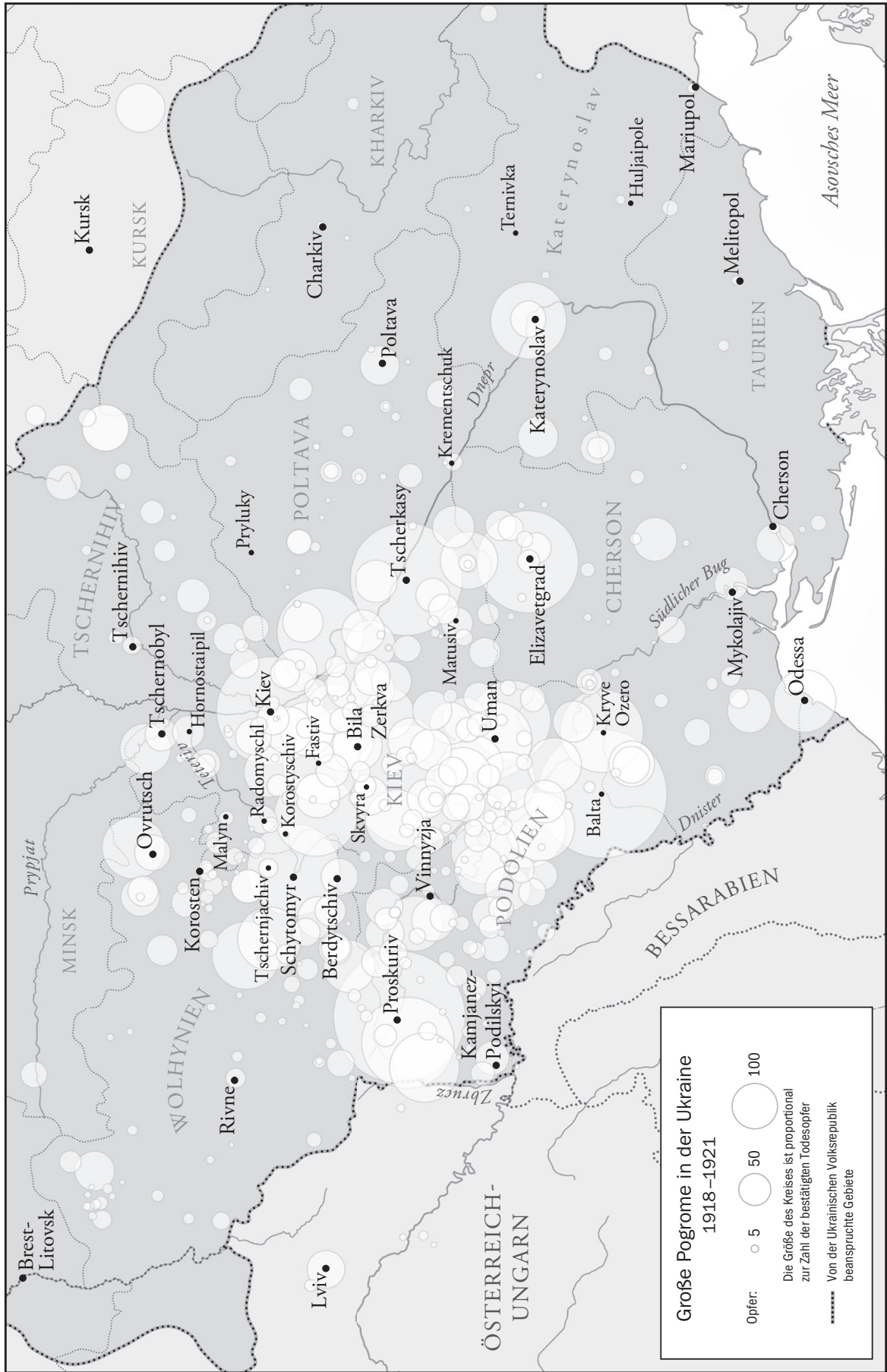
Frontispiz des Churbn Proskurov

hin auf das Schicksal der europäischen Juden unter dem Nationalsozialismus bezogen.

Wie so viele Gedenkbücher beginnt das *Churbn Proskurov* mit einer Widmung: «Dem Andenken der heiligen Seelen, die in dem schrecklichen Gemetzel starben, das die Juden von Proskuriv heimsuchte.» Das Frontspiz zeigt ein verbreitetes Bild der Holocaust-Kunst, eine einzige Gedenkkerze und einen Rosenbusch mit Dornen, die an Stacheldraht erinnern. Eine Landschaft aus Feldern unter einer Stadt auf einem Hügel erinnert an die bukolische Umgebung Proskurivs mit Flachs- und Weizenfeldern und Obstgärten voller Kirschen und Pflaumen. Wie in vielen dieser Gedenkbücher ist der Text jiddisch und hebräisch und enthält das Vorwort eines bekannten Einwohners, in diesem Fall des Folkloreforschers Avrom Rechtman. Es gibt die üblichen Geschichten über lokale Persönlichkeiten und städtische Institutionen. Das Buch schließt mit den Namen der Märtyrer, einer 30 Seiten langen Liste.

Was das *Churbn Proskurov* aber unterscheidet, ist sein Entstehungsjahr 1924 – neun Jahre bevor Hitler an die Macht kam, und 15 Jahre vor Beginn des Zweiten Weltkriegs.¹ Es erinnert an einen anderen *churbn*, einen anderen Holocaust. Oder vielleicht sollte man genauer sagen, den wahren Beginn desselben Holocaust. Die Zerstörung von Proskuriv fand ein Jahr nach Gründung des ukrainischen Staates statt, der seiner jüdischen Minderheit weitreichende Freiheiten und nationale Autonomie versprach, und drei Monate nach dem Waffenstillstand vom 11. November 1918, mit dem der Erste Weltkrieg endete. Delegierte aus 32 Nationen waren gerade in Paris zusammengekommen, um an den Verträgen zu arbeiten, die formell abschließen sollten, was H. G. Wells den «Krieg, der den Krieg beenden wird», genannt hatte.² Unterdessen ermordeten 2000 Kilometer weiter östlich ukrainische Soldaten am Nachmittag des 15. Februar 1919 über 1000 jüdische Zivilisten in der bis dahin vielleicht mörderischsten Episode, die dem jüdischen Volk in seiner langen Geschichte der Unterdrückung zugestoßen war.

Das Massaker in Proskuriv war kein Einzelfall. Zwischen November 1918 und März 1921 wurden während des Bürgerkriegs, der auf den Ersten Weltkrieg folgte, über 1000 antijüdische Unruhen und Militäraktionen – beide wurden meist als «Pogrom» bezeichnet – an über 500 unterschiedlichen Orten auf dem Gebiet dokumentiert, das heute zur Ukraine gehört und damals zwischen den russischen, polnischen, ukrainischen



und multinationalen sowjetischen Nachfolgestaaten des Zarenreichs und Österreich-Ungarns umkämpft war.³

Es war nicht die erste Pogromwelle in dieser Region, aber ihr Umfang stellte frühere Gewaltausbrüche in den Schatten in Bezug auf das Täterspektrum, die Zahl der Opfer und den Grad der Grausamkeit. Ukrainische Bauern, polnische Stadtbewohner und russische Soldaten beraubten ungestraft ihre jüdischen Nachbarn und stahlen ihnen, was sie für ihren rechtmäßigen Besitz hielten. Mit Zustimmung und Unterstützung großer Teile der Bevölkerung rissen Bewaffnete jüdischen Männern die Bärte aus, zerrissen Thorarollen, vergewaltigten jüdische Frauen und Mädchen und folterten häufig jüdische Einwohner, bevor sie sie auf Marktplätzen versammelten, an den Stadtrand trieben und erschossen. Mindestens einmal schlossen aufständische Kämpfer Juden in einer Synagoge ein und brannten das Gebäude nieder. Bei den größten Pogromen gab es über 1000 Tote, doch die meisten waren kleiner; über die Hälfte der Vorfälle beschränkten sich auf Sachschäden, Körperverletzungen und höchstens einige Tote. Die Zahlen sind umstritten, aber nach einer vorsichtigen Schätzung starben etwa 40 000 Juden bei den Unruhen und weitere 70 000 später an ihren Verletzungen, an Krankheiten, Hunger oder Erfrieren als direkte Folge der Angriffe. Manche Beobachter zählten bis zu 300 000 Opfer. Obwohl diese Zahl wahrscheinlich übertrieben ist, stimmen heute viele Historiker überein, dass die Gesamtzahl der Todesopfer der Pogrome zwischen 1918 und 1921 deutlich über 100 000 lag. Das Leben vieler weiterer wurde zerstört. Ungefähr 600 000 Juden mussten in andere Länder fliehen, und weitere Millionen flüchteten innerhalb des Landes. Rund zwei Drittel aller jüdischen Häuser und über die Hälfte aller jüdischen Geschäfte und Unternehmen in der Region wurden geplündert oder zerstört. Die Pogrome traumatisierten die betroffenen Gemeinden für mindestens eine Generation und lösten auf der ganzen Welt große Besorgnis aus.

Ich hatte immer gedacht, der Holocaust sei zuvor einfach unvorstellbar gewesen – dass Menschen ihn sich nicht vorstellen, ihn nicht vorher sagen oder sich darauf vorbereiten konnten. Mein Vater, dessen Überlebensgeschichte mein frühes Wissen über den Holocaust prägte, betonte, wie «normal» vorher alles schien. Er lebte ein großbürgerliches Leben in Budapest, bekam Fechtunterricht und verbrachte die Familien-

urlaube am Balaton, bis im März 1944 die Wehrmacht in Ungarn einmarschierte. Auch die berühmtesten Opfer des Holocaust hatten die erste Begegnung mit dem genozidalen Antisemitismus erst mehrere Jahre nach Kriegsbeginn. Anne Frank versteckte sich mit ihrer Familie ab Juli 1942, und die Gestapo entdeckte ihr Versteck im August 1944. Elie Wiesel berichtet, dass er schon 1941 erste Gerüchte von Massakern hörte, aber erst im Mai 1944 wurde er aus dem Ghetto von Sighetu Marmatiei, das wenige Wochen zuvor eingerichtet worden war, nach Auschwitz deportiert. Viele populäre Darstellungen des Holocaust betonen das Plötzliche und Unerwartete der Geschehnisse. Wenn ich etwa mit meinen Studenten das Holocaust Memorial Center in Farmington Hills (Michigan) besuche, betreten sie als Erstes einen großen Raum voller jüdischer Ritualgegenstände und Fotos jüdischen Alltagslebens in Europa, die auf eine lebendige, fest verwurzelte Existenz deuten. Dann gehen sie um eine Ecke und sehen ein großes Bild Adolf Hitlers über einem langen Korridor, der in den nächsten Ausstellungsraum führt. Dies suggeriert, dass Hitler aus dem Nichts kam und es keinen Hinweis auf die kommende Apokalypse gab.

Doch es gibt klare Belege, dass die Ermordung von sechs Millionen Juden in Europa, mindestens 20 Jahre bevor sie schreckliche Wirklichkeit wurde, nicht nur vorstellbar war, sondern als reale Möglichkeit gefürchtet wurde. So berichtete etwa die *New York Times* am 8. September 1919 von einer Protestversammlung in Manhattan gegen das Blutvergießen in Osteuropa unter der Überschrift UKRAINISCHE JUDEN VERSUCHEN POGROME ZU STOPPEN und darunter: MASSENKUNDGEBUNG HÖRT, DASS 127 000 JUDEN ERMORDET WURDEN UND 6 MILLIONEN IN GEFAHR SIND. Der Artikel schloss mit einem Zitat von Joseph Seff, dem Präsidenten der Federation of Ukrainian Jews in America: «Die Tatsache, dass man den sechs Millionen Juden in der Ukraine und Polen durch Taten und Worte verkündet hat, dass sie völlig ausgerottet werden sollen – diese Tatsache steht gegenwärtig als zentrale Angelegenheit vor der ganzen Welt.»⁴

Wenige Monate bevor die *New York Times* vor der Vernichtung der osteuropäischen Juden warnte, brachte der *Literary Digest* einen Artikel über die Unruhen in Russland, Polen und der Ukraine mit der Überschrift WIRD EIN MASSAKER AN DEN JUDEN DER NÄCHSTE EUROPÄISCHE SCHRECKEN SEIN? Diese Befürchtung wurde in einem umfassenden Bericht des russischen Roten Kreuzes geäußert, der nüchtern zu dem

Der Bericht der
New York Times
über Versuche,
die Pogrome in der
Ukraine zu beenden,
8. September 1919



Schluss kam: «Das Ziel der Pogrombewegung war die Vertreibung aller Juden aus der Ukraine, und zu seiner Erreichung wurden in vielen Fällen alle Angehörigen dieser Rasse ausgerottet.»⁵ Die jüdisch-amerikanische Anarchistin Emma Goldman, die sich 1920/21 längere Zeit in der Region aufhielt, begegnete in Odessa einem «literarischen Ermittler», der Material über die Pogrome in 72 Städten gesammelt hatte: «Er glaubte, die dadurch geschaffene Atmosphäre verstärke die antijüdische Einstellung und werde irgendwann in den Massenmord an den Juden münden.»⁶ *The Nation* druckte 1922 einen Leitartikel über die Pogrome in der Ukraine mit dem Titel DIE ERMORDUNG EINER RASSE, als suche sie nach einem Begriff, um das zu beschreiben, was später «Genozid» oder «Völkermord» genannt wurde. Der russisch-jüdische Historiker Daniil Pasmanik schrieb 1923 aus Paris, die durch den Bürgerkrieg entfesselte Gewalt könne zur «physischen Vernichtung aller Juden» führen.⁷ Der Erste Weltkrieg und der Zusammenbruch der sozialen Ordnung hatten die Gesellschaft verrohen lassen und eine Neigung zu Barbarei und Blutvergießen gefördert.⁸ Der Mord an über 100 000 Juden und die völlige Vertreibung der Juden aus einzelnen Städten nährten die Idee, sie könnten eines Tages ohne Ausnahme vernichtet werden.

Zwischen den Weltkriegen beschrieben Juden nicht nur die Gewalt der Pogrome als Katastrophe, sie handelten auch entsprechend. Millionen flohen aus der Region, was die weltweite Demografie des Judentums radikal veränderte. Sie gründeten große karitative und Selbsthilfe-

organisationen. Sie versuchten Einfluss auf die Großmächte zu nehmen und drängten die neu gegründeten Staaten Polen und Rumänien, Artikel über den Schutz von Minderheitenrechten in ihre Verfassungen aufzunehmen. Sie kolonisierten neue Gebiete und schufen die Basis für einen jüdischen Staat in Palästina. Sie hielten die Erinnerung an die Pogrome in Elegien und Kunstwerken wach. In der Sowjetunion, einem der Nachfolgestaaten der verwüsteten Region, wurden sie Beamte und Polizisten, um genau solche Gewalttaten in Zukunft zu verhindern und die Täter zur Rechenschaft zu ziehen. Und sie handelten, allein und in Gruppen, um die Katastrophe zu verhindern, von deren Kommen viele fest überzeugt waren.

All das machte die Juden Europas verdächtig, deren verzweifelte Flucht als schädlich für den «gerechten und sicheren Frieden» galt, den US-Präsident Woodrow Wilson sich erhofft hatte. Die Hunderttausenden jüdischen Flüchtlinge in Paris, Berlin, Wien, Budapest und Warschau belasteten die Ressourcen der kriegsmüden Großstädte. Demagogische Redner und Schreiber schürten Ängste, die Neuankömmlinge seien heimliche Bolschewisten, entfachten eine weltweite Kommunistenfurcht und bereiteten dem Aufstieg rechtsextremer politischer Bewegungen den Weg. Regierungen reagierten mit dem Erlass neuer Einreiseregeln. Rumänien, Ungarn, Polen, Deutschland, die USA, Argentinien und Britisch-Palästina – die Länder, in die die meisten Juden flohen – änderten ihre Einwanderungsbestimmungen, um weitere jüdische Einwanderung zu stoppen und sich vor der bolschewistischen Bedrohung abzuschirmen. Die Pogrome hatten die Juden zum «größten Problem der Welt» gemacht, wie Henry Fords Hetzschrift *The International Jew* 1920 schrieb.

Trotz aller damals geäußerten Befürchtungen ist die Ermordung von über 100 000 Juden nach dem Ersten Weltkrieg heute weitgehend vergessen, überschattet von den Schrecken des Holocaust. Ihr Fehlen in Geschichtsbüchern, Museen und in der öffentlichen Erinnerung an den Holocaust ist verblüffend. Doch die Pogrome von 1918–1921 können bei der Erklärung helfen, wie jene nächste Welle antijüdischer Gewalt möglich wurde. Historiker haben Erklärungen für den Holocaust im theologischen Antijudaismus des Christentums, in Rassentheorien des 19. Jahrhunderts, sozialem Neid, wirtschaftlichen Konflikten, totalitären Ideologien, Regierungsmaßnahmen zur Stigmatisierung von Juden und

Will a Slaughter of Jews Be Next European Horror?

While the sporadic persecutions and massacres of Jews in Russia, Poland, Roumania and the Ukraine, already reported, are disturbing in themselves, they are but scattered sparks compared to the conflagration some observers foresee. Thus William G. Shepherd, in a Paris dispatch to the *New York Evening Post* says that not only leading Jews in France, but even notable Russian authorities, including Kerensky, "admit the possibility that the next Russian horror will consist of attacks on Jews." In the course of a dispatch from Paris a correspondent to the *New York Day*, a Jewish paper, says regarding the massacres in the Ukraine that "the purpose is apparently to exterminate the entire Jewish population."

Regarding the reported persecution of Jews in Poland, Rev. Dr. H. Pereira Mendes, of New York, declares that that country "is now at the bar of the world's judgment, for the world has to choose between Turkish atrocities in Armenia, German atrocities in Belgium, and Polish atrocities in Poland."

Poles in New York, and the new Polish Premier Paderewski, deny that pogroms have occurred in Poland, and characterize these charges as anti-Polish and pro-German propaganda. To substantiate these denials the Polish Information Bureau cites Dr. Vernon Kellogg, recently returned to New York from Poland, who in an interview published in the *New York Times* stated that while "there were constant rumors of difficulties of one kind and another between the Jews and the Poles," he did not find evidence of any widespread massacres.

American readers will be interested in this striking article in *THE LITERARY DIGEST* for June 7th, which presents various angles on a very menacing situation. Other important news-articles are:

Will the United States Accept Mandate to Rule Turkey?

The Startling Possibilities Which Such an Acceptance Presents and Public Opinion Upon the Subject From All Quarters

Harry Hawker, the Britisher Who Took Chances Like a Yank
 "Danger" of a Greater Poland
 Reviling and Defending the Stage
 Canada's Refuge for Sea-Birds
 Oil From Burs
 Jugo-Slays in the United States
 Belgium's Claim on the River Scheldt
 German Music as a Deformed Ideal

Will Suffrage Be Ratified by the U. S. Legislatures?
 Belgium's Murdered Steel Industry
 The Irish-American Delegation to Ireland
 Is It a Christian Peace?
 The Drug Disease
 The Factory Dentist
 Official Reports vs. Some War-Rumors (Accompanied by Enlightening Charts)
 The Best of the Current Poetry

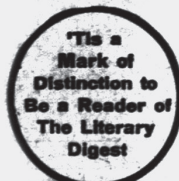
Many Illustrations, Including the Best of the Humorous Cartoons

Proving "The Digest"

You need *THE LITERARY DIGEST*—and we can prove it. Stop at a news-stand, invest ten cents in this week's number, and you'll have all the proof necessary. One glance through a copy will convince you that it is the only sure way by which you can intelligently follow the world's news and keep well informed on the events of the day. You will value, first of all, its time-saving conciseness which helps you to

pick out any subject of interest and get the vital points in a moment. You will admire its stand for the whole truth when you see every question presented from every viewpoint. You will feel the appeal of its many interesting stories of individual experience and enjoy the humorous, suggestive cartoons. You will read *THE DIGEST* from cover to cover. Get this week's number and see if you won't.

June 7th Number on Sale Friday—All News-dealers—10 Cents



The Literary Digest

FUNK & WAGNALLS COMPANY (Publishers of the Famous *NEW Standard Dictionary*), NEW YORK

Eine Ankündigung des Sonderhefts des *Literary Digest*:
 WIRD EIN MASSAKER AN DEN JUDEN DER NÄCHSTE EUROPÄISCHE
 SCHRECKEN SEIN?

im Machtvakuum durch den Zusammenbruch von Staaten gesucht.⁹ Nur selten haben sie aber die Wurzeln des Holocaust in der genozidalen Gewalt gesucht, die in derselben Region gegen Juden begangen wurde, in der nur zwei Jahrzehnte später die «Endlösung» begann. Der Hauptgrund für dieses Übersehen war eine besondere Konzentration auf die Verfolgung der Juden in Deutschland, wo antijüdische Gewalt in den Jahrzehnten vor Hitlers Aufstieg zur Macht relativ selten war, und auf die Vernichtungslager in Polen, wo die deutsche Bürokratie ihre Mordmethoden modernisierte und intensiviert. Sogar die vielen in der Ukraine verübten systematischen Erschießungen wurden kategorisch von den für Pogrome charakteristischen lokalen Gewaltausbrüchen unterschieden. Kurz gesagt, Pogrome erschienen wie Relikte einer vergangenen Epoche.

Im Lauf der letzten Jahrzehnte haben Historiker aber erkannt, dass das Töten in den deutsch besetzten Regionen der Sowjetunion vor allem von Feindschaft gegen den Bolschewismus und die vermeintliche Prominenz von Juden in dieser Bewegung angetrieben wurde, denselben Faktoren, welche die Pogrome von 1918–1921 motiviert hatten.¹⁰ Detaillierte Untersuchungen der Massaker, die sich 1941 in der Ukraine und Polen ereigneten, haben auch gezeigt, auf welcher komplexen Art politische Instabilität, soziale und ethnische Zusammensetzung und Gruppendynamik «ganz gewöhnliche Männer» und «Nachbarn» zu Mördern machten.¹¹ Diese Studien haben die Schuld an den Geschehnissen über entfernte Staatsführer wie Hitler, abstrakte politische Philosophien wie den Faschismus und große anonyme Organisationen wie die NSDAP hinaus auf gewöhnliche Menschen erweitert, die Entscheidungen auf lokaler Ebene trafen. Sie haben uns daran erinnert, dass etwa ein Drittel der Opfer des Holocaust nahe bei ihren Häusern ermordet wurde, unter Mitwirkung der Menschen, die sie kannten, noch bevor die meisten Vernichtungslager 1942 in Betrieb genommen wurden. Tatsächlich bezeichneten Überlebende diese Massaker als «Pogrome» und verbanden ihre Erlebnisse so mit einem vertrauten Prototyp. Zugleich zeigt eine genauere Analyse der Pogrome von 1918–1921, dass sie nicht nur ethnische Unruhen waren, die von wütenden Dorf- und Stadtbewohnern und Bauern begangen wurden, sondern auch militärische Aktionen von disziplinierten Soldaten.

Was den ukrainischen Juden während des Zweiten Weltkriegs zustieß, wurzelt in dem, was den Juden in derselben Region nur zwei Jahrzehnte

vorher zugestoßen war.¹² Die Pogrome etablierten Gewalt gegen Juden als akzeptable Reaktion auf die Exzesse des Bolschewismus: die Beschlagnahme von Privatbesitz, den Krieg gegen die Religion und die Verhaftung und Hinrichtung politischer Gegner. Dass sie in dieser nachhaltig prägenden Zeit des Konflikts und des Staatsaufbaus unablässig dem Blutvergießen ausgesetzt gewesen war, hatte die Bevölkerung an Barbarei und Brutalität gewöhnt. Als die Deutschen kamen, angestachelt von antibolschewistischem Hass und antisemitischer Ideologie, fanden sie eine jahrzehntealte Todeszone vor, wo sich der Massenmord an unschuldigen Juden in das kollektive Gedächtnis eingebrannt hatte, wo das Unvorstellbare bereits Realität geworden war. Wie der Demograf Jakob Lestschinsky kurz vor dem deutschen Einmarsch in die Sowjetunion prophetisch schrieb, war «das Erbe der Gräueltaten», das die «ukrainischen Schrecken» von 1918–1921 hinterlassen hatten, «noch immer nicht verheilt».¹³ Die Anwesenheit von Juden war eine ständige Erinnerung an das Trauma jener Ära, an die Verbrechen, die Ortsansässige an ihnen und ihrem Eigentum begangen hatten, und an die schrecklichen Auswirkungen jener Taten. Der NS-Genozid mit seinem beispiellosen Ausmaß und der schrecklichen Opferzahl bot die Aussicht auf eine Art Absolution, die Gelegenheit, die Beweise früherer Gräueltaten zu beseitigen, die Sünden früherer Generationen zu relativieren und die Pogrome inmitten eines weit größeren Schreckens in Vergessenheit geraten zu lassen. Wie US-Präsident Bill Clinton bei einem Besuch in Kigali sagte, als er zugab, beim Verhindern des Völkermords in Ruanda 1994 gescheitert zu sein: «Jede Bluttat beschleunigt die nächste, denn wenn der Wert des Menschenlebens gemindert und Gewalt hingenommen wird, wird das Unvorstellbare vorstellbarer.»¹⁴

Der größte Teil der Ukraine gehörte einmal zu Polen-Litauen, einem multinationalen Staat, der als «Paradies für Juden» galt. Im 17. und 18. Jahrhundert wurde er aber von seinen Nachbarstaaten auseinandergerissen. Die Ebenen und großen Steppen, die sich vom Fluss Sbrutsch nach Osten über das Flusstal des Dnepr bis zum Siwerskyj Donez, einem Zufluss des Don, und vom Schwarzen Meer im Süden bis zu den Pripjat-Sümpfen im Norden zogen, wurden Teil des Zarenreichs und bildeten die Gouvernements Wolhynien, Katerynoslav, Kiev, Podolien, Poltawa und Tschernihiv. Das Gebiet westlich des Sbrutsch wurde ein-

schließlich des Karpathenvorlands zur österreichischen Provinz Galizien.

Zu Beginn des 20. Jahrhunderts lebten in diesen Gebieten fast drei Millionen Juden, etwa zwölf Prozent der Gesamtbevölkerung. Sie lebten in einem beiderseitig nützlichen, wenn auch angespannten Verhältnis mit ukrainischen Bauern, russischen Bürokraten und polnischen Adligen zusammen.¹⁵ Die Juden waren eine Unterschicht, die sich von ihren Nachbarn durch Religion, Sprache, Kleidung, Namen, Berufe und Hunderte diskriminierende Rechtsvorschriften unterschieden, die eine Folge von Zaren in den Gebieten unter russischer Herrschaft erlassen hatten. Am berüchtigtsten war der Wohnortzwang, durch den die meisten Juden nur im «Ansiedlungsrayon» leben durften, der die Westprovinzen des Russischen Reichs und das ebenfalls russisch beherrschte Königreich Polen umfasste.

In vielen Städten und Marktflecken oder Shtetln, die an den Hügeln und Flüssen lagen, stellten die Juden über ein Drittel der Bewohner, und Jiddisch war die häufigste Sprache.¹⁶ Die meisten dieser Juden arbeiteten als Handwerker, Ladenbesitzer oder Kleinhändler und verdienten in einer der ärmsten Regionen Europas ein kärgliches Brot. Doch eine kleine Elite machte sich einen Namen in den wachsenden Großstädten. Die Hafenstadt Odessa, um 1900 die viertgrößte Stadt des Zarenreichs, zog zionistische Träumer, marxistische Revolutionäre, Reformrabbis, hebräische Dichter und jiddische Stückeschreiber an. Kiev, die mittelalterliche Hauptstadt, erlaubte nur Juden, die bestimmte Einkommens- und Bildungskriterien erfüllten, den Zuzug, aber auch diese Stadt wurde zunehmend jüdisch geprägt, vor allem im Umkreis der boomenden Zucker- und Getreideindustrie. Und Lviv (Lemberg), die größte Stadt auf der österreichischen Seite der Grenze, zog neben Hausierern und Händlern eine wachsende Zahl jüdischer Unternehmer an, die inmitten der polnischen Oberschicht lebten, die die Stadt beherrschte.¹⁷

Auf dem Land dagegen waren Juden selten, sogar eine Kuriosität in den Dörfern, wo sie häufig als Verwalter polnischer Adelsgüter arbeiteten oder Gasthäuser führten. Über 80 Prozent der Menschen auf dem Land sprachen Ukrainisch, eine slawische Sprache, die trotz einer wachsenden Literatur oft als bloßer Dialekt herabgesetzt wurde. Die Russen nannten die Sprache und die Menschen, die sie sprachen, «kleinrussisch», die Österreicher «ruthenisch», ein Wort mit derselben Wurzel wie «russisch».

Mit anderen Worten, die Städte und die sie umgebenden Dörfer sprachen buchstäblich wie metaphorisch verschiedene Sprachen. Es ist kein Zufall, dass das jiddische Wort *goi* ebenso einen Bauern wie einen Nichtjuden meinen kann, so wie das russische *krestianin* für Bauer vom Wort Christ abgeleitet ist. Die meisten Ukrainer gehörten der orthodoxen Ostkirche an, die sie von Byzanz erbten. In den östlichen und zentralen Regionen stand ein Metropolit an der Spitze der Kirche, im Westen unterstanden die Gläubigen dem Papst in Rom und hießen darum meist griechisch-katholisch.

In der Literatur wurde das ukrainische Dorfleben häufig romantisiert. Der ukrainische Dichter Taras Schevtschenko idealisierte sein authentisches Wesen und die freiheitsliebende Aufsässigkeit des Volkes. Sein episches Gedicht *Die Hajdamaken* (1841) feierte etwa den Aufstand der Bauern gegen ihre polnischen Herren und deren jüdische Verwalter. Im österreichischen Galizien schrieb der sozialistische Autor Ivan Franko populäre Geschichten über hart arbeitende ukrainische Ölarbeiter, die von ihren jüdischen Chefs betrogen wurden. Das Bild des faulen Juden, der die Arbeit der Bauern ausbeutete und sich über das Christentum lustig machte, war ein festes Motiv der slawischen Folklore. Ein populärer Mythos erzählte von Juden, die Kirchenschlüssel oder andere heilige Gegenstände als Pfand behielten. Jüdischen Gutsverwaltern und Geldverleihern wurde vorgeworfen, die Bauern arm zu machen, indem sie ihnen Kredite gaben, die sie nie zurückzahlen konnten, und jüdischen Gastwirten gab man die Schuld für die Trunkenheit der Bauern. Vor allem waren Juden aber den treuen Kirchengängern ein Rätsel, die sich fragten, warum sie an so bizarren Bräuchen festhielten und sich gegen die Wahrheit des Evangeliums sperren.¹⁸

Auch jüdische Folklore und Literatur konnten grausam und herabwürdigend sein und zeichneten christliche Bauern oft als betrunkene Einfaltspinsel. Bei dem jiddischen Schriftsteller Scholem Rabinovitsch, besser bekannt als Scholem Alejchem, dessen Geschichten hauptsächlich in dieser Region spielen, leben die frommen Juden, über die er schrieb, ihr eigenes Leben in einer feindlichen Umwelt, zufrieden, dass Gott Juden und Ukrainer unterschiedlich geschaffen hat. Seine berühmteste Figur, Tewje der Milchmann, sagt dazu: «Gott hat Adam nach seinem Ebenbilde erschaffen. Man darf aber nicht vergessen, daß jeder Mensch sich nur zu seinesgleichen gesellen muß.»¹⁹ In der Welt von Scholem Alejchem

bevorzugen Juden das Dritte-Klasse-Abteil, «da seid Ihr wie zu Hause! ..., da im Waggon keine anderen Fahrgäste sind als die Schar der Kinder Israel allein».²⁰ In seinen Erzählungen lebt jede Gemeinschaft weitgehend für sich und tritt mit anderen vor allem in der stark kontrollierten Umgebung des Marktes in Beziehung, wo das Geld ihr Verhältnis entpersönalisiert und «alles zusammenkommt: Gojim, Pferde, Kühe, Schweine, Zigeuner, Wagen, Räder, Zaumzeug und Juden aller Art».²¹

Dennoch waren die Beziehungen zwischen Juden und Christen in gewöhnlichen Zeiten friedlich, mitunter sogar freundschaftlich. Bauern fuhren mit ihren Karren in die Stadt, um ihren Weizen beim jüdischen Müller mahlen zu lassen oder den Zucker aus ihren Rüben in einer Fabrik pressen zu lassen, die einem Juden gehörte. In der Stadt verkauften sie ihr Mehl und ihre Feldfrüchte an jüdische Händler, die sie auf den Markt brachten, kauften dann Kurzwaren in jüdischen Läden und ließen vielleicht noch beim jüdischen Schmied die Hufe ihrer Pferde beschlagen oder ein Küchengerät reparieren. Die jüdischen Schuster, Schneider, Kupferschmiede, Glaser und kleinen Ladenbesitzer siedelten sich rund um den Marktplatz und in den dorthin führenden matschigen Straßen an, während ukrainische Einwohner lieber weiter draußen wohnten, näher an den Feldern, Obstgärten und Weiden. Im Osten teilten sich die Juden den städtischen Raum mit russischen Beamten und Militär, das in der Stadt stationiert war; im Westen teilten sie ihn mit polnischen Adligen, viele davon trotz ihrer illustren Vorfahren verarmt. Die Zunahme großer Fabriken in den ersten Jahren des neuen Jahrhunderts zog auch eine wachsende Zahl von Ukrainern in die Städte. Dort arbeiteten sie neben ihren jüdischen Kollegen und kehrten im Sommer oft in ihre Dörfer zurück, um bei der Landarbeit zu helfen.

Westeuropäer betrachteten diesen Teil Europas als ökonomisch rückständig. Er war kaum industrialisiert und weitgehend vom Getreide der sogenannten Schwarzerderegion abhängig, die entlang der Gouvernements Südwolhynien und Kiev ostwärts nach Russland hinein verläuft.²² Der fruchtbare Boden regte nicht zu landwirtschaftlichen Innovationen an, sondern erlaubte es den Bauern, beim alten Dreifeldersystem des Fruchtwechsels zu bleiben, mit Ochsen zu pflügen, mit Sensen zu ernten und von Hand zu dreschen.

Der Eisenbahnbau und die Entwicklung von Seifen-, Talg- und Lederfabriken verwandelten die verfallenden Marktstädte und regionalen Ver-

waltungszentren aber in geschäftige Städte und schuf eine neue Schicht wohlhabender jüdischer Fabrikanten. Zur Jahrhundertwende entstanden überall im Gouvernement Kiev Tabak- und Zuckerfabriken, von denen viele die Namen ihrer jüdischen Besitzer trugen: Kogan, Rotenberg, Schischman. Die wachsende Ungleichheit zwischen Stadt und Land belebte eine revolutionäre Bewegung, die sich unter städtischen Intellektuellen und Fabrikarbeitern ausbreitete und rasch auf die ländliche Bevölkerung übergriff. Der Erste Weltkrieg verschärfte die wachsende Unruhe durch die Zerstörung von Ernten, die Demoralisierung der Dörfer und die Destabilisierung der Familien. Am meisten erregte die Landbewohner aber das Versprechen der Revolutionäre, nach dem Krieg den Boden der meist polnischen Adligen an die ukrainischen Bauern zu verteilen, die ihn bearbeiteten.

Als die großen Vielvölkerreiche gegen Ende des Ersten Weltkriegs zusammenbrachen, entstand eine Ukrainische Volksrepublik, die eine gerechte Verteilung des Bodens und Autonomie für nationale Minderheiten versprach, was von Juden auf der ganzen Welt begeistert aufgenommen wurde. Doch das Gebiet versank rasch in heftigen Kämpfen, die manchmal vereinfacht als Bürgerkrieg bezeichnet werden. Verschiedene Befürworter eines ukrainischen Staates rangen mit Anarchisten, Kriegsherren und unabhängigen Milizen, während sie gegen eine «weiße» Armee kämpften, die ein vereintes zaristisches Russland bewahren wollte, eine «rote» Armee, die ein bolschewistisches Weltreich anstrebte, und eine polnische Armee, die ihre historischen Grenzen wiederherstellen wollte. Dieser Krieg forderte von 1918 bis 1921 durch Hunger, Krankheiten und militärische Gewalt über eine Million Todesopfer in der Ukraine.²³ Diese Opfer kamen zu den 600 000 zaristischen Soldaten, die im Ersten Weltkrieg an der Front fielen, und den über zwei Millionen Soldaten und Zivilisten im ganzen Russischen Reich, die an Krankheiten starben, hinzu.²⁴ Von 1914 bis 1921 verlor die Ukraine fast 20 Prozent ihrer Bevölkerung.²⁵ Die bewegte Geschichte dieser Region spiegelt sich in den Bezeichnungen wider, die Historiker für sie gewählt haben: «Bloodlands», «Bruchlinie der Imperien», «Die Länder dazwischen», «Nirgendwo».²⁶

Es liegt im Wesen von Kriegen ohne klare Fronten, dass der Feind – dessen Identität von Woche zu Woche wechseln konnte – überall sein konnte und oft im Rücken vermutet wurde, wo er sich unter der Zivilbevölkerung versteckte. Anklagen und Kollaborationsgerüchte griffen um

sich und trieben Menschen dazu, sich eng an ihre Gruppe zu halten und sich gegen jene zu wenden, die sie als anders ansahen. Unter dem Einfluss von Zeitungen, Flugblättern und offiziellen Proklamationen beschuldigten große Teile der Bevölkerung die Juden des Hortens von Brot, der Einführung feindlicher Ideen, der Unterstützung des Feindes und der Verschwörung gegen den Staat. Zeitweise, vor allem in Phasen des Regimewechsels, entluden sich diese Spannungen gewaltsam, oft unter Führung von Kriegsveteranen und Deserteuren, die an Kampf gewöhnt waren und sich nicht mehr dem Zivilleben anpassen konnten.²⁷

Die dann folgenden Pogrome waren öffentlich, partizipatorisch und ritualisiert. Oft fanden sie in einer karnevalesken Atmosphäre von betrunkenem Singen und Tanzen statt. In der Menge löste sich die persönliche Verantwortlichkeit auf, und sonst aufrechte Bürger und gewöhnliche Leute, die sich unter anderen Umständen möglicherweise nicht an so etwas beteiligt hätten, wurden hineingezogen. Häufig war es die Teilnahme dieser guten Bekannten, geschätzten Kunden und Freunden der Familie, die für die Opfer am schmerzhaftesten war und ihnen ein Gefühl von Machtlosigkeit und Entfremdung gab, ein Trauma, das ihre körperlichen Wunden überdauerte. Später wurde die Gewalt organisierter und methodischer und durch Soldaten auf direkten Befehl verübt. Diese wiederholten Attacken dienten keinem militärischen Zweck, sondern drückten das Gefühl aus, die jüdische Zivilbevölkerung sei eine existenzielle Bedrohung für die neue politische, soziale und wirtschaftliche Ordnung. Für die unglücklichen Opfer, die erwartet hatten, die Armee werde sie verteidigen und Recht und Ordnung wiederherstellen, waren die Angriffe ein großer Verrat.

Juden waren nicht die einzige ethnische oder religiöse Minderheit, die ins Visier geriet – Armenier, Mennoniten, muslimische Krimtataren litten ebenfalls schwer, genau wie Ukrainer. Doch nur jüdische Zivilisten wurden von nahezu allen verfolgt. Die Bolschewiki verachteten sie als bürgerliche Nationalisten, bürgerliche Nationalisten brandmarkten sie als Bolschewiki, Ukrainer sahen sie als Agenten Russlands, Russen verdächtigten sie der Sympathie für Deutschland, und Polen bezweifelten ihre Loyalität zur neu gegründeten Republik Polen. Die in städtischen Nischen und nicht auf einem zusammenhängenden Territorium lebenden Juden konnten keinen glaubhaften Anspruch auf Souveränität erheben. Sie waren auf allen Seiten des Konflikts zu finden und unterstützten

die Gruppe, die am ehesten für Stabilität und die Sicherheit ihrer Gemeinschaft sorgen konnte. Dies führte dazu, dass keine Seite ihnen völlig traute. Gleich welche politische Überzeugung man hatte, es war immer ein Jude da, der Schuld hatte.

Dieses Buch besteht aus fünf Teilen. Der erste liefert den Hintergrund und konzentriert sich auf die Geschichte antijüdischer Gewalt im Russischen Reich und die Auswirkungen des Ersten Weltkriegs, darunter die Behandlung der Juden während der russischen Besetzung Ostgaliziens und die Massenvertreibung von Juden aus der Kriegsregion. Anschließend werden die Revolutionen von 1917 in Russland, die Gründung des ukrainischen Staates (mit seinem Autonomieversprechen an alle nationalen Minderheiten) und die bolschewistischen Verhandlungen zur Beendigung des Krieges betrachtet. Er schließt mit dem Zusammenbruch Österreich-Ungarns im November 1918, als ukrainische und polnische Ansprüche auf Staatlichkeit in Lwiv (Lemberg) zusammenstießen und polnische Truppen die chaotische Lage ausnutzten, um jüdische Zivilisten zu attackieren. Dies schuf den Prototyp für eine neue Form von Pogrom.

Der zweite Teil untersucht detailliert einige der 167 dokumentierten Pogrome, die in den ersten drei Monaten des Jahres 1919 in den Provinzen Wolhynien und Podolien stattfanden. Bei diesen Pogromen wurden Angriffe auf jüdische Zivilisten von Milizen begonnen oder legitimiert, die als Teil der Armee der Volksrepublik Ukraine auftraten. Den Vorwand für jede Episode lieferte die Anschuldigung oder das Gerücht, die Juden planten einen Aufstand, um eine bolschewistische Regierung zu errichten. Doch die Militärführer waren auch vom Wunsch nach Beute angetrieben, die sie in den Geschäften und Wohnhäusern der Juden vermuteten. Sobald die Fassade der öffentlichen Ordnung durchbrochen war, schlossen sich auch normale Bürger der Plünderung an, und die Stadt gewöhnte sich an antijüdische Gewalt. In der Folgezeit starteten jüdische Helfer eine Kampagne, um die Gewalt für die Nachwelt zu dokumentieren, und sammelten Aussagen in der Hoffnung, die Schuldigen irgendwann vor Gericht zu bringen.

Bis April 1919 hatte die Rote Armee die ukrainische Volksrepublik weitgehend besiegt. Große Teile der Region wurden aber von Kriegsherren kontrolliert, die das Machtvakuum ausfüllten. Von Habgier und

Machthunger angetrieben, terrorisierten sie die jüdische Bevölkerung. Der dritte Teil des Buches betrachtet einige der von diesen Kriegsherren entfesselten 307 dokumentierten Pogrome, bei denen sich antijüdische Gewalt über die ganze Region ausbreitete und Bauern ihre jüdischen Nachbarn mit Mistgabeln und Maschinengewehren angriffen. Dieser Abschnitt stützt sich auf Erinnerungsliteratur und beleuchtet die Stadt Slovetschno, die ihrerseits einen Kriegsherrn hervorbrachte, der einstige Nachbarn zu Feinden werden ließ. Der Abschnitt endet in Paris, wo Polen, Ukrainer und Juden auf der Suche nach internationaler Anerkennung über die Ursachen der Pogrome debattierten.

Der vierte Teil konzentriert sich auf den Triumph der Bolschewiki über ihre größten Feinde – die weiße Freiwilligenarmee und die Armee der Republik Polen – und auf die letzten Inseln des bäuerlichen Widerstands. Im Spätsommer und Herbst 1919 machten die Weißen bedeutende Vorstöße in der Ukraine, bedrohten kurz die Kontrolle der Bolschewiki über die Region und ließen die Möglichkeit eines wiederhergestellten Russischen Reichs aufscheinen. Die Weißen bestanden aus Freiwilligen der aufgelösten zaristischen Armee, hassten die Bolschewiki bis aufs Blut und waren überzeugt, die Juden seien für die Revolution verantwortlich. Bei den 213 dokumentierten Pogromen, die sie begingen, wendeten sie die Kriegstaktik der verbrannten Erde an und hinterließen ein Erbe antijüdischer Propaganda. Doch das Chaos endete nicht mit der Niederlage der Weißen. Nach Jahren heftiger Gewalt in der Stadt Tetijiv beispielsweise sperrten bewaffnete Bauern die örtlichen Juden in die Synagoge und brannten sie nieder. Bei ihrem letzten Versuch, die militärische Kontrolle über die Region zu erlangen, stellten sich die Bolschewiki einer polnischen Invasion entgegen und kämpften sich dann bis kurz vor Warschau vor, was größtenteils der berühmten roten Reiterarmee zu verdanken war. Dieser Abschnitt zeigt erneut, wie die allgemeine Toleranz gegenüber Gewalt mit jedem Vorfall wuchs, bis die Bolschewiki schließlich die Region kontrollierten, ein Gewaltmonopol gewannen und die Pogrome beendeten.

Der letzte Teil stellt die globalen Nachwirkungen der Pogrome dar und vertritt die Auffassung, dass die dadurch geschaffene Flüchtlingskrise zum Aufstieg rechtsextremer Politiker in Europa beitrug, denn weltweite Bolschewistenfurcht wurde mit jüdischer Migration assoziiert. Die kollektive Erinnerung an die Pogrome polarisierte das Verhältnis von

Juden und Ukrainern zusätzlich. In der neu gegründeten Sowjetunion erschossen Revolutionstribunale ohne Formalitäten Bauernanführer unter dem Vorwand des Banditentums und konterrevolutionärer Handlungen; linientreue Kommunisten aus den Großstädten kamen in die ukrainischen Dörfer, nahmen den Bauern das Land und den Gläubigen die Kirchen. Sowjetische Eintreibungsbrigaden beschlagnahmten Getreide und Vieh der hungernden Bauern. All dies steigerte den Hass auf die neue Regierung und auf die Juden, die man für deren Exzesse verantwortlich machte. Das letzte Kapitel untersucht die Pogrome, die von den Deutschen bei der Besetzung der Ukraine im Juni 1941 angestiftet wurden, und zeigt, wie die Nazis lokale Erinnerung ausnutzten, sich bestehender Gewaltmuster bedienten und die verbreitete Gleichsetzung von Juden und Bolschewiki ausnutzten, um eine neue und endgültige Phase des Mordens zu beginnen.

Eine Bemerkung zu Quellen, Zahlen, Daten und Ortsnamen

Wir verdanken unser Wissen über die Pogrome den heroischen Anstrengungen von Hilfsmitarbeitern, Rechtsanwälten und Gemeindeaktivisten. Als sie sich bemühten, medizinische Hilfe zu leisten, die Flüchtlinge wieder anzusiedeln, den Bedürftigen zu helfen und Täter zur Verantwortung zu ziehen, erkannten sie auch die historischen Implikationen der Gewalt, die um sie herum stattfand. «Es darf nicht verschwiegen werden!», erklärte der Zentralkomitee für die Hilfe für Pogromopfer in einem Rundschreiben, das weite Verbreitung in der Ukraine und in der jiddischsprachigen Presse fand. «Ihr müsst alles erzählen und festhalten. Jeder Jude, der aus einer betroffenen Stadt kommt, muss erzählen, was er gesehen hat, damit die Beweise nicht verloren gehen.»¹ Die jüdische Bevölkerung folgte diesem Appell und produzierte in den Tagen und Jahren nach den Gewalttaten Zehntausende Seiten Aussagen und Berichte. Auf der Grundlage dieses Materials erzählt mein Buch nicht nur die Geschichte der Pogrome, sondern ehrt auch die außergewöhnliche Arbeit derer, die sie dokumentierten.

Im August 1914 gründete eine Gruppe russisch-jüdischer Fabrikanten und Bankiers das Jüdische Hilfskomitee für Kriegsoffer, um die Verteilung von Hilfsleistungen für jüdische Kriegsoffer zu koordinieren und bei der Wiederansiedlung der Flüchtlinge zu helfen.² Das Komitee, das von privaten Spendern und der russischen Regierung finanziert wurde, fungierte als Dachorganisation und beaufsichtigte zahlreiche jüdische Wohlfahrtseinrichtungen und örtliche Selbsthilfegesellschaften. Als die katastrophalen Auswirkungen des Krieges auf die jüdischen Gemeinschaften entlang der Grenze immer deutlicher wurden, dehnte das Komitee seinen Aufgabenbereich aus. Unter der Leitung des Hilfsmitarbeiters und sozialistischen Zionisten Nochem Gergel beschäftigte es schließlich Hunderte medizinische Mitarbeiter, Lehrer,

Anwälte und andere Hilfskräfte in 325 Orten im ganzen Russischen Reich.³

Im Januar 1919, als die Pogrome den Krieg als drängendste Sorge der Hilfsorganisationen ablösten, gründeten Gergel und andere Hilfsmitarbeiter in Kiev den Zentralausschuss für die Hilfe für Pogromopfer, um die «Tausenden Waisen, Hunderten Witwen, dezimierten Städte und Dörfer und geschändeten Frauen» zu unterstützen.⁴ Das Komitee war weitgehend von privaten Spenden abhängig: «Lasst jede Gemeinde ihr eigenes Komitee organisieren, um Geld zu sammeln, und lasst sie es an den Zentralausschuss schicken», hieß es im Rundbrief. «Jeder Jude hat die Pflicht zu geben, und keiner soll beiseitestehen.»⁵

Während sich die politische Lage in der Region zu Beginn des Frühjahrs 1919 verschlechterte, behinderten Rivalitäten unter jüdischen Organisationen und Parteien, die das Komitee unterstützten, seine Arbeit. Im Mai verboten die Bolschewiki dem Zentralkomitee die Arbeit in Gebieten unter ihrer Kontrolle und ließen die Hilfe von ihrem eigenen Hilfskomitee für Opfer der Konterrevolution ausführen. Auch das russische Rote Kreuz gründete ein Hilfskomitee für Pogromopfer.

Gergels Zentralausschuss arbeitete dort weiter, wo die Bolschewiki noch nicht die Kontrolle erlangt hatten, und sammelte vor allem Beweismaterial über die Pogrome. Unter seiner Schirmherrschaft gründeten der Historiker Elias Tscherikover, der jiddische Philologe Nochem Schtif und der Demograf Jakob Lestschinsky – die alle zuvor in jüdischen sozialistischen und zionistischen Gruppen aktiv gewesen waren – ein Redaktionskomitee zur Sammlung und Veröffentlichung von Material über die Pogrome in der Ukraine.⁶ Das Komitee sammelte Berichte aus erster Hand von Opfern und Zeugen, Protokolle verschiedener Kommissionen, Erinnerungen, offizielle Erklärungen, militärische Befehle, Zeitungsausschnitte, Opferlisten und Fotos. Es schickte auch Fragebögen an Rabbiner, Begräbnisgesellschaften und Hilfsorganisationen vor Ort, um biografische Details über die Toten und Aussagen der Überlebenden zu erhalten.⁷ Die Antworten reichten von gekritzelten Notizen von wenigen Zeilen, die ein persönliches Erlebnis schilderten, bis zu detaillierten getippten Berichten von Dutzenden Seiten mit unterschiedlichen Perspektiven und Zeugenberichten. Manche der direkt nach den traumatischen Ereignissen geschriebenen Berichte geben ungefilterte Emotionen wieder oder sind so formuliert, dass sie starke Reaktionen hervorrufen sollen;

andere sind sachlich im Ton und von kühler Genauigkeit. Viele bedienen sich abgedroschener Sprachfiguren und bekannter Bilder. Einige schickten sauber getippte Listen mit den Namen der Ermordeten wie auch der Verletzten und der vergewaltigten Frauen und Mädchen; andere kritzelten nur Vornamen auf Papierfetzen. Manche Opfer wurden vollständig identifiziert («Jitzak Vaynberg, 60 Jahre»), andere nur mit dem Nachnamen («Dubinsky, 45 Jahre»), wieder andere nur beschrieben («Wanderarbeiter, Name unbekannt, 65 Jahre»; «drei junge Männer aus Piotrkov»).⁸ Was immer in Erfahrung zu bringen war, wurde von engagierten Personen an den Ausschuss in Kiev geschickt. Wie zu erwarten, wurden manche Einzelheiten falsch erinnert und lassen sich nicht immer belegen, doch die Ähnlichkeiten in den Aussagen verschiedener Menschen zu verschiedenen Zeiten an verschiedenen Orten machen die Gesamt-erzählung glaubwürdig.

Der Ausschuss appellierte aber nicht nur an die Öffentlichkeit, sondern schickte auch Anwälte zu den Schauplätzen der Pogrome, um Aussagen aufzunehmen, fotografische und andere Beweise zu sammeln und Berichte zu erstellen. Josif Braudo führte Untersuchungen in den Provinzen Kiev und Podolien durch, Ilja Zifrinovitsch in Wolhynien und Podolien, und am wichtigsten waren Arnold Hillersons Untersuchungen der Pogrome in Proskuriv und Ovrutsch. In der Zarenzeit hatte sich Hillerson als Verteidiger von Juden einen Namen gemacht, besonders als er 1906 in einem einflussreichen Zivilprozess Opfer eines Pogroms in Białystok vertrat. Wegen seines Plädoyers, in dem er antisemitische Gruppen anklagte, die der Regierung nahestanden, und die zaristischen Truppen anprangerte, die zur Gewalt angestachelt hatten, wurde Hillerson der Anstiftung zur Rebellion, des Verrats und des Versuchs zum Umsturz der bestehenden sozialen Ordnung angeklagt. Der Prozess gegen Hillerson erregte Aufsehen und wurde zum Testfall für das noch relativ neue russische Rechtssystem. Für sein Eintreten gegen jene, die das Pogrom von Białystok begangen hatten, wurde Hillerson zu einem Jahr Gefängnis verurteilt. Seine umfangreichen Berichte über die Pogrome von 1919 fanden weite Verbreitung und wurden in mehrere Sprachen übersetzt.

1921/22 flohen Gergel, Tscharikover, Sctif und Lestschinsky vor den Bolschewiki nach Deutschland und brachten Zehntausende Seiten gesammelte Dokumente mit, die sie mit Hilfe des litauischen Botschafter Jurgis Baltrušaitis aus der Sowjetunion schmuggelten. In Berlin wurde

das Material des Redaktionskomitees zur Grundlage des Ostjüdischen Historischen Archivs, und man plante die Publikation einer siebenbändigen Schriftenreihe über die Pogrome.⁹ Gleichzeitig halfen Tscherikover und Shtif beim Aufbau des Jiddischen Wissenschaftlichen Instituts (YIVO), das als institutionelle Grundlage für die Erforschung des osteuropäischen Judentums dienen sollte.¹⁰ Nach der Machtübernahme der Nationalsozialisten verlegte das YIVO seine Zentrale nach Vilnius und nahm einen Teil des Ostjüdischen Historischen Archivs mit, während Tscherikover andere Teile nach Paris brachte. Nach 1945 transportierten und schmuggelten Aktivisten, die mit dem YIVO verbunden waren, einen Teil des übrig gebliebenen Materials aus Vilnius und Paris nach New York, wo das Institut neu gegründet worden war.¹¹ Obwohl ein großer Teil des Vilnius-Archivs verloren ging, liegen 753 Ordner mit 63 168 nummerierten Seiten im Archiv des YIVO Center for Jewish History und 606 Ordner aus der Pariser Sammlung im Zentralarchiv für die Geschichte des jüdischen Volkes in Jerusalem.

Neben diesen Bemühungen schrieben auch viele Amateurautoren über einzelne Pogrome, die sie miterlebt hatten, entweder als persönliche Memoiren oder als Teil größerer Gedenkbuchprojekte.¹² Der produktivste dieser privaten Rechercheure war Elieser David Rosenthal, ein jüdischer Lehrer aus Bessarabien, der es zu seiner Mission machte, in jeder Stadt Informationen über die dortigen Pogrome zu sammeln. Mit Unterstützung des hebräischen Autors und Verlegers Chaim Nachman Bialik veröffentlichte Rosenthal schließlich drei dokumentarische Bände.¹³

Als die Bolschewiki im Sommer 1920 ihre Kontrolle über einen Großteil der Ukraine festigten, fassten sie die bestehenden jüdischen Hilfsorganisationen zum Jüdischen Gesellschaftskomitee in Moskau zusammen. Das Archiv des Kiever Zweigs, das 1991 freigegeben wurde, enthält über 30 000 Seiten Opferlisten, Aussagen und staatliche Dokumente.¹⁴ Tribunale und Prozesse aus den 1920er Jahren produzierten weitere Dokumente, Aussagen und Berichte, die zum großen Teil in den YIVO-Archiven und der Sammlung des Zentralen Historischen Staatsarchivs der Ukraine aufbewahrt werden.

Schließlich nahm das American Jewish Joint Distribution Committee (JDC), eine Hilfsorganisation, die im November 1914 gegründet wurde, um vom Krieg betroffene jüdische Gemeinden zu unterstützen, Aussagen von Flüchtlingen auf, die aus dem Chaos des Kriegsgebiets nach

34832

А К Т.

1919 года Апреля 25 дня. Члены Проскуровской Городской регистрационной Комиссии учрежденной Думой с целью установления факта события насильственной смерти лиц, убитых и умерших от ран в г. Проскуровъ, в дни 15—18 февраля с. г. опрашивали сего числа, нижепоименован. свидетелей, которые удостоверили, что 15 февраля с. г. по Камыняк ул. в домъ С. Ройша был и убит и ранен слѣдующ. лица:

№ по порядку	Имя, отчество, фамилія, званіе и мѣсто приписки	Возраст
1	Ханна Кельмановна Ройш мещанка м. Шапталы Камыняк	40
2	Уна Орловна Ройш	23
3	Естеря Орловна Ройш (женина III кл. гимн. Красавин)	15
4	Анкель Орловна Ройш (женина I кл. гимн. Ройшес)	12
5	Зина Орловна Ройш (женина I кл. народной школы)	9

Об изложенном постановили: Заключить настоящий акт, который передать названной регистрационной комиссии на дальнѣйшее распоряженіе.

Подписи свидетелей *С. Ройш*
Е. Орловна

Члены комиссії *Зинур*
М. Минаев

5/559, 553, 554, 555 и 556

Ein von S. Roysh unterschriebener Fragebogen, der angibt, dass fünf Menschen in seinem Haushalt beim Pogrom in Proskuriv vom 15.–18. Februar 1919 ermordet wurden. Das Alter der Opfer reicht von neun bis 40 Jahren. Im Ostjüdischen Historischen Archiv liegen 485 solcher Fragebögen über das Pogrom von Proskuriv

Warschau geflohen waren. Als das JDC später Vertreter in die Ukraine schicken konnte, veröffentlichte es Berichte, die sich auf Beobachtungen aus erster Hand stützten und die zusätzliche Details über die Pogrome und ihre Nachwirkungen liefern.

Jede dieser Organisationen versuchte auch die Zahl der Opfer zu ermitteln, wobei die Schätzungen von 40 000 bis 300 000 Toten reichten. Auch die Zahlen der einzelnen Pogrome differieren häufig um das Dreifache oder mehr. Manche Organisationen zählten Leichen in Massengräbern oder auf Friedhöfen, während andere die Bevölkerung nach den Namen der Verstorbenen befragten. Andere schätzten sorgfältig die Zahl der zusätzlichen Todesfälle auf der Grundlage statistischer Erhebungen, andere verkündeten rasch übertriebene Zahlen, um weltweit Alarm zu schlagen. Jede Art der Berechnung führte zu einer anderen Zahl von Opfern und Überlebenden.

Das sowjetische Jüdische Gesellschaftskomitee schätzte, dass zwischen 1917 und 1921 180 000–200 000 Juden bei 1520 Pogromen in der Ukraine und Belarus ermordet wurden, dass es rund 300 000 Waisen gab und das Leben von 700 000 Menschen direkt beeinflusst wurde.¹⁵ Der Demograf und Hilfsmitarbeiter Jakob Lestschinsky schätzte die Gesamtzahl der unmittelbaren Opfer auf 75 000 und zählte 125 000 hinzu, die in der Folge an Krankheiten und Mangelernährung starben. Lestschinsky setzte die Gesamtzahl der Menschen, deren Leben von den Pogromen betroffen wurde, auf 600 000, einschließlich Flüchtlinge, Waisen und Witwen.¹⁶ Nochem Gergel dagegen kam auf 50 000–60 000 Todesopfer, indem er 31 071 dokumentierte Todesfälle zählte und eine durchschnittliche Opferzahl von 45,5 Menschen je Pogrom errechnete. Dann benutzte er diesen Durchschnittswert, um die Opferzahl von Pogromen zu bestimmen, für die es keine genauen Zahlen gab. Schließlich fügte er weitere 16 000–26 000 zur Gesamtzahl hinzu, um jene einzubeziehen, die in der Folge an ihren Verletzungen gestorben waren und nicht in die ersten Opferzählungen eingegangen waren.¹⁷

1921 zählte das Jüdische Kommissariat des Volkskommissariats für Nationalitätenfragen, eines sowjetischen Ministeriums, 33 398 von den Hilfskomitees gesammelte Namen. In Dörfern und Städten, wo genauere Informationen zur Verfügung standen, fand das Jüdische Kommissariat heraus, dass nur ungefähr ein Drittel der Todesopfer gezählt worden war,

vor allem deshalb, weil die Listen nicht jene erfasste, die an Hunger, Krankheiten oder an bei den Pogromen erlittenen Verletzungen gestorben waren. So wurden bei dem Pogrom von Borschtschahivka, einer Kleinstadt von 4000 Einwohnern, beim Pogrom vom Juni 1919 18 Menschen ermordet, doch weitere 31 starben später an ihren Wunden. In Justingrad wurden bei einer Massenhinrichtung im August 1919 143 Juden ermordet, doch bis 1920 forderte die Massengewalt etwa 800 jüdische Todesopfer.¹⁸ Somit kam das Jüdische Kommissariat zu dem Schluss, die Gesamtzahl der Todesopfer sei dreimal so hoch wie die Zahl der Namen in den Opferlisten, und setzte die offizielle Zahl der Todesopfer auf 100 194 fest, genau dreimal so viel wie 33 398.¹⁹

Wegen der chaotischen Situation vor Ort, der gewaltigen Bevölkerungsbewegung und differierender Zählungsmethoden werden wir die genaue Opferzahl wohl nie herausfinden. Man kann jedoch mit Sicherheit sagen, dass die Pogrome von 1918–1921 die größte Katastrophe waren, die das jüdische Volk bis dahin erlebt hatte. Und sie waren nur der Beginn.

Die Bolschewiki veränderten nicht nur die politische Landschaft Eurasiens, sondern auch den Kalender. Bis Februar 1918 zählten Russland und sein früheres Reich nach dem julianischen Kalender, der 13 Tage hinter dem gregorianischen Kalender zurückliegt, der im übrigen Europa verwendet wurde. Deshalb wurde die Erstürmung des Winterpalais – die «Oktoberrevolution», die nach dem julianischen Kalender am 25. Oktober stattfand – in der UdSSR am 7. November, dem gregorianischen Datum, gefeiert. Der Wechsel war aber nicht universal, denn manche Gegner der Bolschewiki hielten am «alten Stil» fest, etwa die orthodoxe Kirche. Um die Verwirrung zu verringern, habe ich für Ereignisse im Russischen Reich vor der bolschewistischen Revolution den julianischen Kalender benutzt und für spätere Ereignisse den gregorianischen.

Ein Wort zu den Ortsnamen. Durch eine Ironie der Geschichte wurde Proskuriv, wo eines der schlimmsten Pogrome jener Zeit stattfand, 1954 in Chmelnyzkyj umbenannt, um den 300. Jahrestag des Aufstands von 1648–1657 unter Bogdan Chmelnyzkyj zu feiern. Chmelnyzkyj, dessen Statue immer noch auf einem der Hauptplätze Kievs steht und dessen Bild den 5 Hrywen-Geldschein ziert, wird von den Ukrainern als einer der Väter ihrer Nation verehrt, weil er gegen die polnische Unterdrückung

kämpfte. Von den Juden, die sich an die breite Welle antijüdischer Gewalt erinnern, die er entfesselte, wird er aber gehasst. Sein Aufstand erzeugte den vielleicht weltweit mörderischsten Angriff auf Juden vor den Pogromen und ist in zahllosen jüdischen Klageliedern und Märtyrerverzeichnissen festgehalten.²⁰

Dies ist nur ein Beispiel dafür, wie umstritten die Namensgebung von Orten sein kann. Selbst 1919, als das Pogrom von Proskuriv stattfand, waren Schreibung und Aussprache des Stadtnamens nicht einheitlich. Die 17 000 Juden und 5000 Russen in der Stadt nannten sie meist Proskurov, die 8000 Polen nannten sie Płoskirów und die 5000 Ukrainer Proskuriv. Viele Ortsnamen in der Region haben eine ähnliche Geschichte und stellen die, die über sie schreiben, vor Probleme.

Wo es mehrere Variationen eines Namens gibt (Lemberg, Lviv, Lwów), habe ich eine Transliteration des heutigen offiziellen Namens benutzt. Für die meisten Orte bedeutet das die ukrainische Variante. Um aber Anachronismen zu vermeiden, habe ich bei Umbenennungen – z. B. Proskuriv zu Chmelnyzkyj – den Namen der Stadt so beibehalten, wie sie damals in dem Land hieß, zu dem sie heute gehört, und setze den heutigen Namen bei der ersten Verwendung in Klammern. Die wiederholten Namenswechsel in der ganzen Region erinnern uns an die ständigen Veränderungen, in denen die Menschen, von denen dieses Buch handelt, lebten und starben.

TEIL I

Krieg und Revolution

März 1881 bis Dezember 1918

Die letzten Jahre des Russischen Reichs

Das Wort «Pogrom», das vom russischen *gromit* («schlagen» oder «zerstören») kommt und mit dem Wort für Donner verwandt ist, ging in den 1880er Jahren in den internationalen Wortschatz ein. Anfang der 1920er Jahre war es so geläufig geworden, dass ein britisches Rennpferd *Pogrom* genannt wurde; es gewann 1922 Rennen in Epsom und Ascot.

In der Londoner *Times* erschien das Wort zuerst am 17. März 1882 und wurde in Klammern als «Unruhen gegen die Juden» definiert.¹ Die Unruhen, auf die der Artikel sich bezog, brachen zu Ostern 1881 in einem Wirtshaus in Elisavetgrad (heute Kropyvnyzkyj in der Ukraine) aus. Ostern war seit langem eine gefährliche Zeit für Juden gewesen. Die Kirchgänger wurden an den Mythos der jüdischen Christusmörder erinnert und fühlten sich durch die Präsenz von Juden in ihrer Mitte beleidigt; dies ermutigte sie häufig, ihre jüdischen Nachbarn zu attackieren. Doch diesmal wurden die Unruhen durch die Ermordung des Zaren Alexander II. einen Monat zuvor durch revolutionäre Terroristen ausgelöst, von denen mindestens einer jüdische Wurzeln hatte.² Ähnliche Unruhen flammten bald in Kiev auf, und im Sommer verbreiteten sie sich über 200 Orte im ganzen Südwesten des Russischen Reichs, wo verarmte Bauern, aus dem Kriegsdienst entlassene Soldaten, Eisenbahnarbeiter und Hilfsarbeiter jüdische Läden, Gastwirtschaften, Mühlen und Banken angriffen. Manchmal kam es bei den Unruhen, die sporadisch über ein Jahr andauerten, zu körperlicher Gewalt, und es gab schätzungsweise 25–40 jüdische Todesopfer.

Rechte russische Zeitungen ermutigten zu den Attacken, indem sie

den Juden die Schuld an der Ermordung des heiligen Zaren gaben. Linke Aktivisten sahen die Unruhen dagegen als erste Phase einer größeren Revolution: Die Juden waren für sie nur das schwächste Glied des todgeweihten imperialistischen Systems. Die Juden selbst sahen die Schuld für die Pogrome beim neuen Zaren Alexander III., dem sie vorwarfen, die Juden als Sündenböcke zu benutzen, um die wirtschaftliche, politische und soziale Unzufriedenheit von den Mächtigen abzulenken.³ In Wirklichkeit war die Pogromwelle wohl weniger von den politischen Zielen der Eliten motiviert als vom wirtschaftlichen Neid der Massen auf jene Juden, die im städtischen Leben sichtbarer wurden. Die Unruhen breiteten sich nicht wegen einer Verschwörung der Regierung aus, sondern weil die unterbesetzte Ortspolizei sie nicht wirksam beenden konnte.⁴ Die Pogrome von 1881/82 wurden noch lange nach ihrem Ende als wichtiger Wendepunkt der jüdischen Geschichte angesehen und regten eine Massenauswanderung nach Amerika, die Gründung der zionistischen Bewegung und die Radikalisierung jüdischer Studenten und Intellektueller im ganzen Russischen Reich an.

21 Jahre später brachen in der Osterwoche 1903 erneut antijüdische Unruhen aus, diesmal in Kischinjom (heute Kischinau in Moldawien). Diese kosmopolitische Großstadt mit über 100 000 Einwohnern, von denen fast die Hälfte Juden waren, lag im russischen Gouvernement Bessarabien an der Grenze zu Rumänien. Die Lokalzeitung hatte die Falschmeldung verbreitet, ein christliches Kind, das man tot in der Nachbarstadt Dubosary aufgefunden hatte, sei einem jüdischen Ritualmord zum Opfer gefallen. Die mittelalterliche «Blutbeschuldigung», nach der das jüdische Gesetz die Verwendung von Christenblut für rituelle Zwecke forderte, fand in Russland, noch lange nachdem sie in Westeuropa widerlegt worden war, Glauben. Hunderte durch die Hetze der Zeitung aufggestachelte Randalierer attackierten jüdische Einwohner zuerst auf dem Marktplatz, dann in der ganzen Stadt. Innerhalb von zwei Tagen wurden 49 Juden ermordet und viele weitere angegriffen, beraubt und vergewaltigt.⁵

Die Publizität des Pogroms von Kischinjom und die Unfähigkeit der zaristischen Regierung, die Täter zu bestrafen, beeinflussten vermutlich eine ähnliche Episode im September 1903 in Gomel (heute Homel), einer Stadt, in der Juden und Christen lebten, im Gouvernement Mogiljom im heutigen Belarus. Abermals angefacht durch Gerüchte über ein

vermisstes Kind, griffen christliche Einwohner Juden an und warfen ihnen Ritualmord vor. Diesmal stießen sie auf Widerstand. Nach dem Pogrom von Kischinjov waren zionistische Jugendliche und jüdische Sozialisten zu dem Schluss gekommen, Passivität angesichts der Gewalt lade nur zu neuer Gewalt ein. Ein jüdisches Selbstverteidigungskomitee wehrte sich gegen die Angreifer, und die Unruhen endeten mit zehn jüdischen und acht christlichen Todesopfern, großen Sachschäden und vielen Verletzten.

Die russische Massenmobilisierung für den Krieg mit Japan im Februar 1904 brachte weitere Attacken. Rekrutierte Bauern verwüsteten jüdische Wirtshäuser, um eine letzte Nacht trunkener Ausschweifung zu feiern, bevor sie in den Krieg ziehen mussten, und kleine Auseinandersetzungen zwischen Juden und Christen auf den Märkten führten in der ganzen Region zu verbreiteten Plünderungen und Gewalt.⁶ Als sich herumsprach, der amerikanisch-jüdische Bankier Jacob Schiff habe der japanischen Regierung einen Kriegskredit gegeben, warf die rechte Presse den Juden vor, den Feind zu unterstützen, was noch mehr antijüdische Gewalt hervorrief. Insgesamt wurden in diesem Jahr Dutzende von Juden bei etwa 40 Unruhen und Plünderung getötet.

Als Meldungen von russischen Niederlagen die Heimat erreichten, bedrohte allgemeine Unruhe die Grundlagen der zaristischen Herrschaft. Vom Januar 1905 an lähmten Arbeiterstreiks, Soldatenrebellionen und Bauernaufstände die Wirtschaft. Mehrere illegale marxistische Parteien, die sich heimlich in den letzten Jahren des 19. Jahrhunderts gegründet hatten, wollten die verbreitete Unzufriedenheit in eine politische Revolution kanalisieren. Die Sozialrevolutionäre versuchten die Bauern mit dem Versprechen einer Verteilung des adligen Grundbesitzes aufzuwiegeln; Vladimir Iljitsch Lenins Bolschewiki konzentrierten sich dagegen auf das städtische Proletariat. Die für solche revolutionären Aufrufe empfänglichsten Teile der Bevölkerung waren aber ethnische Minderheiten, die vom Zaren unterdrückt worden waren, am meisten die Juden. Die größte revolutionäre Partei war darum der Allgemeine Jüdische Arbeiterbund, kurz Bund, der in Litauen, Polen und Russland eine sozialistische Umverteilung der Produktionsmittel und nationale Minderheitenrechte propagierte, insbesondere die Verwendung des Jiddischen in Bildungswesen und Kulturleben.⁷ Jüdische Intellektuelle waren auch in der Führung anderer linker Parteien prominent vertreten. Viele hofften

darauf, ihre ethnische und religiöse Differenz – die sie als Stigma des Jüdischen ansahen – in einer vereinten internationalen Arbeitergemeinschaft abzulegen. Der Historiker Isaac Deutscher hat diesen Typus des Revolutionärs einen «nichtjüdischen Juden» genannt, einen «jüdischen Häretiker, der das Judentum transzendiert», aber immer noch «einer jüdischen Tradition angehört».⁸

Am anderen Ende des politischen Spektrums gab der Bund des russischen Volkes, eine monarchistische Partei, die für die russische Identität auf der Grundlage des orthodoxen Christentums eintrat, den Juden im Reich die Schuld für das Anwachsen der revolutionären Bewegung und für die politische Instabilität. Er wurde unterstützt von den Schwarzen Hundertschaften, paramilitärischen Gruppen, die meist aus kleinen Beamten und Veteranen des russisch-japanischen Krieges bestanden. Sie verbreiteten antisemitische Verschwörungstheorien und gingen rücksichtslos gegen Juden vor.⁹ Die Schwarzen Hundertschaften waren in der politisierten und chaotischen Atmosphäre des Sommers 1905 für viele gewaltsame Zusammenstöße mit Juden verantwortlich. Einige dieser Aktionen wurden durch zaristische Loyalisten verübt, die von der rechten und antisemitischen Presse aufgestachelt wurden, andere durch reisende Schläger, die ihre Opfer zusammenschlugen und sich mit gestohlenem Schnaps und Wertsachen davonmachten, wieder andere durch Arbeiter, die wegen der Kriegsknappheit unzufrieden waren und spontan handelten. In ihnen manifestierte sich die Unzufriedenheit des Volkes, eine Mischung aus vormodernen ethnischen Unruhen und Kriminalität. Der Staat tolerierte ein begrenztes Maß an Blutvergießen, damit die aufgestauten Frustrationen sich Bahn brechen konnten, doch wenn die Unruhen außer Kontrolle gerieten, griff die Polizei ein, um sie niederzuschlagen und die Ruhe wiederherzustellen.

Eine der schlimmsten dieser Auseinandersetzungen ereignete sich in Schytomyr, der Hauptstadt des Gouvernements Wolhynien rund 140 Kilometer westlich von Kiev.¹⁰ Schytomyr war in den 1840er Jahren als eine von nur zwei Städten im Zarenreich (neben Vilnius) als Standort einer staatlichen Rabbinerschule ausgewählt worden, wo künftige Führungspersönlichkeiten religiöse wie weltliche Fächer studieren sollten. Im Lauf der Jahrzehnte hatte die Schule eine Anzahl aufstrebender junger Intellektueller angezogen, doch Schytomyr entwickelte sich nie zu dem glänzenden geistigen Zentrum, das die Gründer der Schule sich

erhofft hatten; es blieb weitgehend eine große Provinzstadt und ein Verwaltungssitz. Seine Architektur wurde von den großen neoklassischen und neobyzantinischen Verwaltungsgebäuden der Gouvernementsregierung beherrscht: Schatzamt, Hauptverwaltung, Militäramt, Staatsbank, Amt für Handel und Industrie und Justizministerium. Zwischen diesen Staatsgebäuden lagen die mehrheitlich jüdischen Geschäfte, die große und kleine Regierungsbeamte und ihre Bittsteller versorgten. Die meisten der 30 000 Juden der Stadt – ein Drittel der Bevölkerung – waren arme Handwerker und Ladenbesitzer, die sich in der Wirtschaft der Kriegszeit mühevoll ernährten. Um die Jahrhundertwende kauften die Einwohner ihre Gummigalosen bei Waysman, ihre Arznei und Kosmetikprodukte bei Schwarzman, ihre Taschen- und Kaminuhren bei Pomeranz, ihre Bürsten bei Gitman und ihre «chirurgischen Instrumente und Fahrräder» in Silberts Eisenwarengeschäft.¹¹ Juden und Christen kauften gemeinsam ein, handelten miteinander und teilten sich friedlich die Straßen, Parks und Plätze, auch wenn ihr Sozialleben und ihre kommunalen Einrichtungen meist getrennt waren.

Die große Mehrheit der Juden in Schytomyr suchte eher bei ihren Rabbinern Antworten auf ihre Fragen als bei den Revolutionären. Eine kleine Zahl von Studenten aber, die zeigen wollten, dass «Schytomyr nicht Kischinjov ist», gründeten Selbstverteidigungsgruppen, die dem Bund oder den Sozialrevolutionären angegliedert waren. Beunruhigt über die wachsende Zahl bewaffneter Juden, befürchteten einige Christen, wegen des Pogroms von Kischinjov «wollen sich die Juden an den Christen rächen» und «die Christen massakrieren». Sympathisanten der Schwarzen Hundertschaften druckten Flugblätter, in denen sie die revolutionäre Bewegung den Juden zur Last legten. Sie drängten die Christen, jüdische Läden zu boykottieren, und die Juden, nach «China, Japan oder Palästina» auszuwandern.¹²

Am Samstag, dem 23. April 1905, begannen Bauern aus einem nahen Dorf, während des Georgstags Steine auf einige junge jüdische Männer zu werfen, die am Sabbat auf dem Teteriv Boot fuhren. Es war ein traditioneller Spaß der Bauernjungen, die Juden zu verspotten. Die Ruderer gehörten aber alle zur jüdischen Selbstverteidigungsgruppe der Stadt; sie besaßen Revolver und waren überzeugt, wenn Juden keine Opfer werden wollten, müssten sie sich gewaltsam verteidigen. Sie gaben Warnschüsse in die Luft ab, worauf die Bauernjungen in die Stadt liefen und schrien,

die Juden würden auf sie schießen. Alarmierte Einwohner kamen mit Knüppeln und Äxten aus den Häusern und griffen ihre jüdischen Nachbarn an. Am nächsten Tag verbreitete sich die Nachricht über den Vorfall und führte zu weiteren Unruhen auf dem Marktplatz und Schießereien zwischen der Selbstverteidigungsgruppe und der Polizei und Soldaten. 21 Juden starben. «Nach dem Pogrom sah Schytomyr wie ein Friedhof aus», heißt es in einem Bericht.¹³

Die Nachricht von den Unruhen erreichte die nahe gelegene Stadt Tschudniv, von wo aus eine jüdische Selbstverteidigungsgruppe nach Schytomyr marschierte. Als sie ins benachbarte Trojaniv kam, läuteten christliche Einwohner – die vom ungewohnten Anblick durchs Land marschierender bewaffneter Juden schockiert waren – die Kirchenglocken und versammelten sich, um die Eindringlinge abzuwehren. Die kleine jüdische Gemeinde von Trojaniv vermittelte und bat die Juden, ihre Waffen abzugeben, damit die Einwohner nicht die unschuldigen Juden des Ortes attackierten. Die Selbstverteidigungsgruppe kam ihrer Bitte nach, doch sobald sie die Waffen abgaben, griffen die christlichen Dorfbewohner sie mit Schwertern, Äxten und Knüppeln an. Sieben Mitglieder der Gruppe wurden getötet, zwei konnten sich in der Synagoge verstecken. Am nächsten Tag stürmten Bauern die Synagoge und fanden die beiden – den einen auf dem Dachboden, den anderen im Thorschrank. Keiner überlebte die wütende Menge.¹⁴

Schytomyr war nur ein Schauplatz. Im ganzen Russischen Reich organisierten unzufriedene Studenten, entfremdete Geistliche, unterdrückte Minderheiten und gewöhnliche Arbeiter und Bauern im Herbst 1905 große Demonstrationen, die den Zaren schließlich zwangen, sein Oktobermanifest zu erlassen, das einige Bürgerrechte und ein Parlament versprach. Die Zugeständnisse trugen jedoch kaum dazu bei, die Forderungen der Revolutionäre nach radikaleren Reformen zum Verstummen zu bringen. In der gespannten Atmosphäre nach Erlass des Oktobermanifests fachten antisemitische Hetze in der Presse, die Schwarzen Hundertschaften und Beamte der zaristischen Polizei über 600 Pogrome in zwei Monaten an, bei denen es umfangreiche Sachschäden und bis zu 3000 Todesopfer gab. So schreckenerregend und destruktiv diese Pogrome waren, blieb ihr Ausmaß doch begrenzt; das Militär blieb auf der Seite von Recht und Ordnung, unterdrückte die Unruhen, wo es möglich war, und verteidigte entschieden sein Gewaltmonopol. Dennoch

trugen die Pogrome von 1903–1906 dazu bei, Verhaltensmuster zu prägen, die sich mit jeder neuen Gewaltwelle vertieften.¹⁵

Das mörderischste dieser Ereignisse fand in Odessa statt. Am 18. Oktober stießen patriotische Demonstranten, die Ikonen und Zarenbilder trugen, mit einem Zug radikaler Studenten zusammen, worauf die Ordnung in der Stadt zusammenbrach. Am nächsten Tag strömten Fabrik- und Hafenarbeiter und andere Randalierer in das heruntergekommene Moldovanka-Viertel, das Isaak Babel später durch seine *Geschichten aus Odessa* berühmt machte. Ermutigt durch das Nichteinschreiten und sogar die Beteiligung der örtlichen Polizei, zerstörten sie vier Tage lang jüdischen Besitz und töteten schätzungsweise 800 Menschen. Viele waren von Resentiments gegen jüdische Getreidehändler oder Gerüchte über jüdische Abtrünnigkeit angetrieben. Studentenmilizen und jüdische Selbstverteidigungsgruppen versuchten die Randalierer abzuwehren, wurden aber überwältigt und erwiesen sich letztlich als unwirksam.¹⁶

Im Herbst 1906 schlug die zaristische Polizei schließlich die Unruhen nieder und beendete die Pogrome. Zur selben Zeit setzte die Regierung weitere Reformen in Gang, die einige Beschränkungen für Pressefreiheit, Parteigründungen, öffentliche Versammlungen und die Rechte ethnischer Minderheiten aufhoben. Es folgte ein Aufblühen der jüdischen Kultur. Jiddische Theatertruppen entstanden aus Laiengruppen und spielten vor begierigen Zuschauern in Theatern, Feuerwehrgebäuden und Scheunen. Jüdische Autoren erzählten über die Gegenwart auf Hebräisch, Jiddisch, Polnisch, Russisch und sogar Ukrainisch. Jüdische Geiger, Cembalo-Spieler und Klarinettenisten spielten auf Hochzeiten und Festen, häufig neben ungarischen, rumänischen und Roma-Musikanten. Zahllose Sozial-, Bildungs- und Freizeitvereine brachten Gleichgesinnte zusammen.¹⁷ Nach wie vor beschränkte der Zar aber das Wohnrecht der Juden auf den Ansiedlungsrayon und erlaubte nur einer kleinen Zahl den Zugang zu Universitäten, Staatsdienst und Armee.¹⁸

Viele Beamte in der russischen Bürokratie verachteten die Juden als Feinde des Christentums oder sahen sie als fremde Gruppe skrupelloser wirtschaftlicher Konkurrenten an. Wieder andere glaubten, sie seien Teil einer Weltverschwörung. Die berühmte Fälschung *Protokolle der Weisen von Zion* – die zuerst bei dem Verleger Pawel Kruschevan, einem Schwarzen Hundertschafter, erschien und unter russischen Ultrationalisten weit verbreitet war – verteuflte Pressefreiheit, Liberalismus, demokra-

tische Wahlen und zahllose andere Aspekte der Moderne als jüdische Werkzeuge zur Weltbeherrschung. Die *Protokolle* schienen den lang gehegten Verdacht vieler russischer Regierungsbeamter zu belegen, die Juden seien hinterhältige Agenten, die die Weltmärkte kontrollierten und Könige und Parlamente zum Nachteil unschuldiger Christen manipulierten.¹⁹ Wie sehr Vertreter des russischen Staates auch die absurdesten Anschuldigungen gegen ihre jüdischen Untertanen glaubten, wurde 1913 offensichtlich, als die Staatsanwaltschaft einen aufsehenerregenden Prozess gegen Mendel Beilis, den jüdischen Leiter einer Ziegelfabrik in Odessa, führte. Man warf ihm zu Unrecht vor, den zwölfjährigen Andrej Juschtschinskij ermordet zu haben, um sein Blut für rituelle Zwecke zu benutzen.²⁰ Diese Geisteshaltung beherrschte das Russische Reich am Vorabend des Ersten Weltkriegs.

Als Reaktion auf die Ermordung des Thronfolgers Erzherzog Franz Ferdinand durch einen serbischen Nationalisten am 28. Juni 1914 mobilisierte der russische Generalstab, für den Serbien von «vitalem russischen Interesse» war, seine Armee. Die militärischen Bündnisse der Vorkriegsjahre wurden rasch aktiv, und die Dreier-Entente zwischen Russland, Frankreich und England sah sich den Mittelmächten Österreich-Ungarn, Deutschland und dem Osmanischen Reich gegenüber.²¹ Menschen aller Nationalitäten begrüßten die Mobilisierung mit patriotischen Demonstrationen. In den ukrainischen Gouvernements Russlands versammelten sich Bauern mit Ikonen und Zarenbildern vor den Kirchen, und jüdische Prozessionen trugen Thorarollen über die Plätze. Viele Juden im Russischen Reich hofften, das Bündnis des Zaren mit England und Frankreich werde liberale Ideen nach Russland bringen und zu einer Aufhebung von Wohn-, Bildungs- und Berufsbeschränkungen führen.

Die 400 000 Juden, die bei Kriegsbeginn in der Armee des Zaren dienten, freuten sich über die Gelegenheit, ihren Wert zu beweisen. Sie wussten, dass ihre Kommendeure sie genau beobachteten, weil sie ihre Kampfkraft anzweifelten. Tatsächlich misstrauten viele Offiziere und Angehörige des Generalstabs jüdischen Soldaten und gaben diese Haltung an ihre Truppen weiter. Das Offizierskorps, eine konservative Gruppe, die sich aus den alten adligen Eliten speiste, assoziierte Juden meist mit der ökonomischen Modernisierung, die den Status des Landadels bedrohte, und mit der revolutionären Bewegung, die seine Macht gefährdete. «Juden in

Kampfeinheiten sind nicht wünschenswert», schrieb ein Kommandeur an seine Vorgesetzten. «Sie sind körperlich unterentwickelt, können kaum die Härten des Infanteriebens aushalten, werden oft krank, sind sehr empfindlich, und ihre Nervosität steckt andere an.»²² Für einen anderen hohen Offizier waren jüdische Soldaten «nicht nur nutzlos, sondern schädlich».²³

Im Herbst 1914 stieß die russische Armee in den ersten Kriegsmonaten rasch nach Galizien vor, wo 900 000 Juden lebten, die von den Österreichern volle Staatsbürgerschaft und Bürgerrechte erhalten hatten. Die große Zahl von Juden in der eroberten Region machte die russischen Soldaten nervös. Sie misstrauten ihren jüdischen Kameraden, deren Jiddischkenntnisse eine mühelose Verständigung mit den galizischen Juden erlaubte. Truppenkommandeure beschwerten sich, ihre jüdischen Infanteristen schienen mehr mit den Galiziern gemein zu haben als mit ihren Kameraden. Die Armeeführung war besorgt, Juden könnten mit dem Feind fraternisieren, desertieren und russische Militärgeheimnisse verraten. Weil Jiddisch und Deutsch eng verwandt sind, wurden jüdische Soldaten in der russischen Armee häufig als Dolmetscher eingesetzt. Ihre Offiziere und Kameraden fragten sich, ob sie mit dem Feind im Bunde seien.

Gerüchte über jüdischen Verrat an Russland und heimliche Loyalität zu Deutschland verbreiteten sich schnell. Der Ethnograf und Schriftsteller Salomon An-Ski schrieb in seinem Kriegstagebuch: «Alles begann mit geflüsterten Anklagen, geheimen Anschuldigungen und Verleumdungen, um die Juden als Verräter an Russland darzustellen [...] Juden seien Spione des Feindes, stünden durch geheime Telefone mit ihm in Verbindung, verrieten streng geheime Dinge durch Lichtsignale oder Feuer, schickten ihm Millionen Rubel in Gold usw.»²⁴ An-Ski hielt absurde Geschichten fest: Alte Juden hätten Deutsche in Säcken über Brücken getragen, oder Juden hätten geniest, um vorbeifliegenden Flugzeugen am Himmel Signale zu geben. Der Folkloreforscher Avrom Rechtman berichtete, dass es in Prokuriv, das lange Zeit nah an der Front lag, Gerüchte gab, Juden würden Geld zum Feind schmuggeln, indem sie es in Bastkörben verbargen und die Übergabe als Begräbniszug tarnen. Nach einem anderen Gerücht wurde ein Jude ertappt, als er mit dem Feind durch ein Telefon sprach, das er unter seinem Bart verborgen hatte.²⁵ Bauern behaupteten, ein deutsches Flugzeug voller Gold gesehen

zu haben, das im Hof des Rabbiners von Hornostaipel gelandet sei.²⁶ Der Historiker und Ökonom Nikolai Poletika erinnerte sich, dass er im September 1914 Offiziere in Kiev prahlen hörte: «Zuerst erledigen wir die Deutschen und dann die jüdischen Verräter.»²⁷

Auf ihrem Vormarsch beschlagnahmte die Armee jüdische Häuser und besetzte jüdische Gasthäuser und Weinkeller, wobei sie die Bewohner häufig schlug und beraubte. Offiziere ließen ihren Soldaten in jüdischen Vierteln freien Lauf und erlaubten ihnen, als Lohn für ihre Eroberungen zu plündern. Soldaten brannten die weitgehend jüdischen Markttorte entlang der Grenze unter dem Vorwand nieder, Juden würden dem Feind helfen und aus dem Fenster auf russische Soldaten schießen. Allein 1914 töteten russische Truppen 18 Juden in Lviv, 18 in Brody und über 150 in Jaroslaw. Diese Gräueltaten geschahen in den Stunden, nachdem die Russen die militärische Kontrolle erlangt hatten, nicht in der Hitze des Gefechts.²⁸ Laut einem besorgten russischen Beamten des Außenministeriums war «der Krieg, der heilig und ehrenhaft hätte sein können, zur Plünderung durch eine wilde Horde, einer Verspottung von Gesetz und Ehre» geworden.²⁹ Juden wurden auch rechtlich diskriminiert. Wer unter den Österreichern in der Verwaltung tätig war, wurde von den Besatzungstruppen sofort entlassen, jiddische Kulturorganisationen wurden aufgelöst, Juden durften nicht mehr in einen anderen Bezirk reisen, und jüdische Landbesitzer wurden enteignet. «Sie ruinierten sie bis auf den letzten Pfennig, nahmen ihnen Pferde und Kühe, Getreide und Maschinen», schrieb An-Ski.³⁰ Rund 200 000 Juden brachten sich aus dem russisch besetzten Ostgalizien nach Wien in Sicherheit.

Aus Furcht vor jüdischem Verrat vertrieben russische Einheiten Juden aus den Städten entlang der Front. Solche Maßnahmen waren Teil der neuen Strategie, verdächtige Personen aus den Kampfzonen zu deportieren. Obwohl diese Maßnahme ursprünglich nur auf Einzelpersonen angewandt werden sollte, benutzten die Kommandeure vor Ort sie sofort, um ganze Bevölkerungsgruppen zu deportieren – Deutsche, Türken, Armenier, Bulgaren wie auch Juden. Im Januar 1915 wurden die Deportationen nach Gerüchten, die Juden hätten russische Niederlagen gefeiert, systematischer. In einem Rundschreiben autorisierte der zaristische Oberbefehlshaber Nikolai Januschkevitsch die Vertreibung «aller Juden» aus Gebieten, wo das Militär aktiv war, wozu fast der gesamte Ansiedlungsrayon zählte.³¹ Rund 30 000 Juden wurden aus den kleineren

Städten der Umgebung nach Warschau deportiert. Die 3000 Juden von Grodzisk, das 30 Kilometer südwestlich von Warschau lag, hatten nur drei Stunden Zeit, ihre Sachen zu packen, während Gruppen von Einheimischen brüllten: «Geht nach Palästina!»³²

Im April und Mai 1915 eröffnete Österreich eine große Gegenoffensive und vertrieb die Russen aus Galizien. Die russische Armee hinterließ verbrannte Erde. Bei ihrem hastigen Rückzug plünderte sie Städte, brannte sie nieder und nahm 50 000 Juden gefangen.³³ Sie erließ auch neue Deportationsverordnungen, die sich nun gegen den Nordwesten des Ansiedlungsrayons richteten; diesmal wurden ungefähr 190 000 Juden aus den baltischen Gouvernements Kovno und Kurland in Viehwaggons gepfercht und von der Front Hunderte Kilometer nach Osten gebracht.³⁴ Anderswo nahm die Armee 5000 Rabbiner, örtliche jüdische Würdenträger und wohlhabende Geschäftsleute als Geiseln und drohte sie zu ermorden, wenn die jüdische Bevölkerung nicht gehorche. Ein Zeuge beschrieb, wie die Juden von Panevėžys (heute in Litauen), nördlich von Vilnius, zum Bahnhof getrieben wurden: «Ihr Besitz, der hastig in Säcke, Tischdecken, Körbe und Kisten verpackt war, fiel haufenweise auf die Straße. Kinder verloren die Eltern, Eltern suchten ihre Kinder. Kinder weinten, Kranke stöhnten, Gezeter und Geschrei.»³⁵ Oft befahl man Juden, ihre Wertsachen an einen Sammelpunkt zu bringen, wo sie an die Einwohner versteigert wurden, während die früheren Besitzer in Züge getrieben wurden.

In den Zügen wurden Scharlach- und Diphtheriekranken mit den Gesunden zusammengedrängt. Nahrung und ärztliche Versorgung gab es kaum; die örtlichen jüdischen Komitees waren überfordert und konnten nicht helfen. Im Gouvernement Kiev berichtete das Jüdische Hilfskomitee für Kriegsoffer, dass «Tausende von Frauen, Alten und Kindern – hungrig, nackt, erschöpft, leidend – zwischen Himmel und Erde existieren und nicht wissen, wo ihre Qual und Wanderung enden werden».³⁶ An großen Bahnhöfen wie Korosten und Sarny, wo jeden Tag viele Züge mit Vertriebenen passierten, verboten Beamte es lokalen Helfern, den ausgehungerten Juden etwas zu essen zu geben, da sie überzeugt waren, das Jüdische Hilfskomitee sei «der Hauptführer der jüdischen revolutionären Bewegung in Russland».³⁷ «Die langsam fahrenden Züge durften nicht an den Bahnhöfen halten, wo man den elenden Menschen etwas zu essen hätte geben können», schrieb ein Korrespondent. «Die Züge



durften nur mindestens einen Kilometer vom Bahnhof entfernt halten. Doch den armen, geschlagenen Leute, die in diesen Zügen weggebracht wurden, ging es vielleicht nicht viel schlechter als den Tausenden, die nicht in die Züge passten, aber trotzdem fortmussten.»³⁸

Die gewaltige Zahl an Deportierten zwang die Regierung, die Wohnbeschränkungen für Juden zu lockern und einigen das Leben außerhalb des Ansiedlungsrayons zu erlauben. Christliche Bewohner von kriegsgeschädigten Städten reagierten auf die unerwünschte Ankunft unterdrückter und verarmter jüdischer Neuankömmlinge mit Bestürzung; sie fürchteten, die Flüchtlinge würden die örtlichen Hilfsdienste belasten, und sahen sie als Bedrohung der öffentlichen Ordnung. Viele assoziierten die Juden mit dem deutschen Feind oder warfen ihnen vor, die revolutionäre Bewegung anzufachen. Kleine Städte und Dörfer befürchteten auch, die jüdischen Neuankömmlinge würden die Unruhen der Großstädte mitbringen. Vor allem fürchteten sie aber die Seuchen, die mit den Menschen in den unhygienischen Gepäck- und Viehwagen kamen. Scharlach, Masern, Diphtherie, Typhus, Dysenterie und sogar Cholera töteten Tausende und machten keinen Unterschied zwischen Jude und Christ.

Bis zum Juli 1915 hatte Russland sich nicht nur aus seinen frisch eroberten Territorien in Galizien zurückgezogen, sondern auch seine baltischen Besitztümer und das Königreich Polen verloren. Ermutigt von der Aussicht, nach dem Krieg die Grenzen neu ziehen zu können, begannen Ukrainer und Polen auf den sich überlappenden Territorien Staatswesen zu planen. Polnische Nationalisten stellten sich eine Republik vor, welche die historischen Grenzen der Königlichen Republik Polen-Litauen wiederherstellen würde, indem sie das Königreich Polen mit Österreichisch-Galizien und den Westgouvernements des Zarenreichs verband, die den Ansiedlungsrayon bildeten. Die Ukrainer wiederum träumten von einem Staat, der die großen ukrainischsprachigen Bevölkerungsgruppen Ostgaliziens und der russischen Südwestgouvernements vereinigen sollte und damit den größten Teil der Südhälfte des Ansiedlungsrayons. Die Deutschen wollten die russische Herrschaft von innen stürzen; sie versprachen den Ukrainern Unterstützung für ihren Staat und leiteten heimlich Geld an Revolutionäre, die den Zaren stürzen wollten. Die Franzosen dagegen erlaubten polnischen Legionären die Ausbildung in Frankreich, da sie einen künftigen polnischen Staat erwarteten, der als Bollwerk gegen deutsche Expansionspolitik dienen sollte. In dieser

umkämpften Region lebte die größte jüdische Gemeinschaft der Welt, die in ihrer politischen Loyalität zwischen denen gespalten war, die an bolschewistischen Internationalismus, russische konstitutionelle Demokratie, polnische Freiheit, ukrainische Autonomie, deutsche Kultur, österreichische Toleranz, französische Freiheit, zionistische Souveränität und den Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs glaubten.

Mehr Informationen zu diesem und vielen weiteren Büchern aus dem Verlag C.H.Beck finden Sie unter: www.chbeck.de